

Möglichkeiten und Herausforderungen im Hinblick auf die Partizipation von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten

Arianna Schillinger, 1610406333

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 29.04.2019

Version: 1

Begutachter: FH-Prof. DSA Mag. (FH) Dr.PhDr. Christoph Redelsteiner, MSc

Abstract Deutsch

Die Bachelorarbeit setzt sich mit der Partizipation älterer Menschen in Gemeinschaftsgärten auseinander. Die zentrale Fragestellung lautet: *Was sind aus der Perspektive von älteren Menschen, die sich in einem Gemeinschaftsgarten engagieren, hinderliche und förderliche Bedingungen für die Teilnahme von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten?* Es wurden Leitfadeninterviews mit einer älteren Frau und einem älteren Mann durchgeführt. Die Transkripte wurden offen und axial kodiert und ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Partizipation älterer Menschen von personenbezogenen Faktoren und vom Grad der Integration in die Gartengemeinschaft abhängt. Die Gemeinschaft entspricht einem Bedürfnis älterer Menschen und ermöglicht gleichzeitig potenziell hinderliche Faktoren auf individueller auszugleichen.

Abstract English

The bachelor thesis deals with the challenges related to the participation of elderly people in community garden projects. The guiding question is: *What are from the perspective of elderly people that participate in a community garden project obstructive and helpful conditions for participation of elderly people in community garden projects?* The objective was to capture the perspective of elderly people themselves. The empirical Data was surveyed with guideline interviews and evaluated with the help of open and axial coding from the grounded theory methodology. The evaluation shows that the participation of elderly people depends on personal factors and the degree of integration into the garden community. Community itself responds to the personal needs of elderly people. It also has a helpful effect on participation in general as it helps to overcome obstructive conditions on the personal level.

Inhalt

Einleitung	4
1 Forschungskontext	5
1.1 Gemeinwesenarbeit	5
1.1.1 Aufgaben und Ziele der Gemeinwesenarbeit	6
1.1.2 Konzepte der Gemeinwesenarbeit	6
1.1.3 Gemeinschaftsgärten und Gemeinwesenarbeit mit Fokus auf Wien	8
1.2 Alter und Altern	9
1.2.1 Der demografische Wandel	9
1.2.2 Altern und Alter – Der Versuch einer Eingrenzung	10
1.2.3 Spezielle Herausforderungen in der Lebensphase Alter	12
1.2.4 Altenarbeit in der Sozialen Arbeit und speziell in der Gemeinwesenarbeit	13
2 Forschungsdesign	14
2.1 Forschungsfrage	14
2.2 Forschungsfeld und Feldzugang: Der Gemeinschaftsgarten XY	14
2.3 Interviewauswahl	15
2.4 Methode der Datenerhebung	16
2.5 Methode der Datenauswertung	17
3 Empirische Ergebnisse	18
3.1 Personenbezogene Faktoren und Gemeinschaft	18
3.1.1 Aufgreifen von Bedürfnissen und Interessen	19
3.1.2 Möglichkeit Fähigkeiten und Ressourcen einzubringen	21
3.1.3 Individuelle Voraussetzung – Zeit und örtliche Nähe	22
3.1.4 Individuelle Voraussetzungen – Informationszugang und Kommunikation	23
3.1.5 Individuelle Voraussetzungen – Körperliche und psychische Voraussetzungen	24
3.2 Gemeinschaft bilden	25
3.2.1 Organisation	25
3.2.2 Strukturen – flexibel und bestimmt zwischen Freiwilligkeit und Zwang	26
3.2.3 Kontinuität – Grundlage der Gemeinschaft	27
4 Fazit	28
5 Ausblick	31
Literatur	32
Daten	35
Abbildungen	35
Anhang	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Einleitung

Die vorliegende Bachelorarbeit ist im Rahmen der Werkstatt des Projekts „Der bunte gARTEN – eine Grünfläche gemeinsam füreinander gestalten und nutzbar machen“ entstanden. Bereits im Studienjahr 2016/17 konnten wesentliche Vorarbeiten für das Projekt abgeschlossen werden. So wurde insbesondere ein geeignetes Areal mit 1000 Quadratmetern Freifläche im Stadtteil Viehofen in St. Pölten für die Projektarbeit identifiziert.

In der anschließenden Projektphase, in deren Rahmen auch diese Bachelorarbeit verfasst wurde, ging es in erster Linie um die Frage der Gestaltung und Nutzung des Wiesenareals. Aufgrund der räumlichen Voraussetzungen erschien insbesondere die Organisation eines Gemeinschaftsgartenprojekts als sinnvoll. Ein weiterer wesentlicher Eckpfeiler des Planungsprozesses war es, das Projekt an den Prinzipien der Gemeinwesenarbeit auszurichten.

Sabine Stövesand und Christoph Stoik zufolge besteht eine der wesentlichen Aufgaben von Gemeinwesenarbeit darin, die Handlungs- und Selbstorganisationsfähigkeit von bestimmten Zielgruppen zu fördern, mit dem Ziel deren Lebensbedingungen zu verbessern (vgl. Stövesand / Stoik 2013: 21). Vor diesem Hintergrund war es wichtig potenzielle Zielgruppen für das Gemeinschaftsgartenprojekt zu identifizieren. Zu diesem Zweck wurde im Rahmen der Projektwerkstatt eine umfassende Sozialraumanalyse durchgeführt. Diese ergab, dass gerade ältere Menschen eine geeignete Zielgruppe für das Projekt darstellen könnten.

Im Jahr 2016 eröffnete die „Living City“, eine Senior*innenwohnsiedlung in der ehemaligen Textilfabrik („Spitzenfabrik“) von St. Pölten (vgl. Living City GmbH o. A. a). Auf 40.000 m² befinden sich 350 Wohneinheiten für mehr als 400 Menschen (vgl. Living City GmbH o. A. b). Ziel der „Living City“ ist es eine Gemeinschaft für Menschen über 50 Jahre aufzubauen, um im Alter so lange wie möglich selbstbestimmt leben zu können (vgl. ebd.). Dies lässt auch für die Zukunft eine starke sozialräumliche Präsenz von Personen ab 50 Jahren in Viehofen vermuten. Außerdem wird aus dem Datenmaterial der Statistik Austria zur Bevölkerung in St. Pölten deutlich, dass die größte Altersgruppe Menschen zwischen 50 und 54 Jahren darstellen (vgl. Statistik Austria 2018). Die Sozialraumanalyse zeigte deutlich, dass die Personengruppe ältere Menschen speziell in Viehofen, aber auch in St. Pölten generell stark präsent ist. Aus diesem Grund geht die vorliegende Bachelorarbeit davon aus, dass ältere Menschen für die Projektwerkstatt eine geeignete Zielgruppe darstellen.

Auch aus einer allgemeineren Perspektive lässt sich feststellen, dass auf Grund des demografischen Wandels ältere Personen künftig zu einer zunehmend wichtigen Zielgruppe der Sozialen Arbeit werden (vgl. Kolland/ Fibich 2014: 1f.). Knapp und Spitzer weisen darauf hin, dass die wissenschaftliche Erforschung der speziellen Lebenslagen älterer Menschen trotz der steigenden Relevanz noch nicht ausreichend fortgeschritten ist (vgl. Knapp/ Spitzer 2010: 13).

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Bachelorarbeit mit den Möglichkeiten und Herausforderungen im Hinblick auf die Partizipation von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten. Die zentrale Fragestellung lautete dabei wie folgt:

Was sind aus der Perspektive von älteren Menschen, die sich in einem Gemeinschaftsgarten engagieren, hinderliche und förderliche Bedingungen für die Teilnahme von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten?

Unter älteren Menschen werden hier Menschen verstanden, die sich in der zweiten Altersphase nach Höpflinger befinden. In Kapitel 1.2.2 wird vertiefend darauf eingegangen. Um diese Frage zu beantworten wurde sowohl auf bestehende Forschungsliteratur zurückgegriffen als auch eine eigenständige empirische Erhebung mittels leitfadengestützter Interviews durchgeführt und die Daten ausgewertet.

Zunächst wird in einem ersten Schritt der Forschungskontext dieser empirischen Studie genauer erläutert. Dabei werden relevante Themenbereiche im Zusammenhang mit Gemeinwesenarbeit und Alter diskutiert. In einem zweiten Schritt wird das Forschungsdesign der Studie dargelegt. In diesem Kontext wird nochmals auf die zentrale Forschungsfrage eingegangen, das Forschungsfeld und der Feldzugang werden beschrieben, es wird auf die Auswahl der befragten Personen eingegangen und die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden werden dargelegt. In einem dritten Schritt werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung im Hinblick auf die zentrale Forschungsfrage diskutiert. Abschließend werden die Ergebnisse zusammengeführt und ein Ausblick auf weitere Forschungsdesiderate wird formuliert.

1 Forschungskontext

Im folgenden Kapitel wird der Forschungskontext dieser Bachelorarbeit thematisiert. Es wird in diesem Zusammenhang näher auf die Hintergründe der Gemeinwesenarbeit allgemein eingegangen. In einem ersten Schritt sollen die Aufgabe und Ziel der Gemeinwesenarbeit diskutiert werden, um daran anschließend auf die konzeptuellen Ausrichtungen der Gemeinwesenarbeit einzugehen. Das Kapitel soll mit der Verortung von Gemeinschaftsgärten innerhalb der Gemeinwesenarbeit abgeschlossen werden. In einem zweiten Schritt wird das Thema Alter aufgegriffen. Dabei wird zunächst auf den demografischen Wandel eingegangen. Daran anschließend soll der Begriff Alter diskutiert und spezielle Herausforderungen dieser Lebensphase aufgezeigt werden. Abschließend soll die Relevanz der Altenarbeit für die Soziale Arbeit und die Gemeinwesenarbeit im speziellen betrachtet werden.

1.1 Gemeinwesenarbeit

Aufgabe und Ziel der Sozialen Arbeit ist es „soziale Veränderungen, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen zu fördern.“ (Sövesand/ Stoik 2013: 15) Die Einzelfallhilfe (Case Management), die soziale Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit stellen in diesem Zusammenhang die klassischen Methoden der

Sozialen Arbeit dar (vgl. Galuske 2011: 75). In den folgenden Ausführungen soll näher auf die Methode der Gemeinwesenarbeit eingegangen werden.

1.1.1 Aufgaben und Ziele der Gemeinwesenarbeit

Stövesand und Stoik sehen das charakteristische Merkmal der Gemeinwesenarbeit darin, dass sie „Handlungsfähigkeit und kollektives Empowerment bezüglich der Gestaltung bzw. Veränderung von infrastrukturellen, politischen und sozialen Lebensbedingungen [fördert].“ (Stövesand/ Stoik 2013: 16) Grundsätzlich verfolgt Gemeinwesenarbeit demnach das Ziel, ein Gemeinwesen darin zu unterstützen, sich zu emanzipieren (vgl. ebd.: 19). Unter Gemeinwesen wird in diesem Zusammenhang eine Gruppe von Personen verstanden, die einen sozialen Zusammenhang aufweisen (vgl. ebd.: 16). Soziale Zusammenhänge können dabei territorial (z.B. Stadtteil, Nachbarschaft), kategorial (z.B. Alter, Geschlecht) oder funktional (z.B. Bildung, Existenzsicherung) definiert werden (vgl. ebd.: 16).

Ausgangspunkt für die Institutionalisierung von Gemeinwesenarbeit stellt ein gesellschaftlich relevantes Problem oder ein sozialer Konflikt dar, die eine professionelle Unterstützung legitimieren (vgl. Galuske 2011: 104). Allgemeines Ziel von Gemeinwesenarbeit ist es demnach, eine gesellschaftlich und/oder politisch benachteiligte Zielgruppe zu aktivieren und ihnen Möglichkeiten der Partizipation zur Verfügung zu stellen. Partizipation meint hier die Möglichkeit von Bürger*innen an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen teilhaben zu können (Schnee 2009: 1). An dieser Stelle wird deutlich, dass auch die Auseinandersetzung mit bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen für die Gemeinwesenarbeit relevant ist. In der Fachliteratur wird darauf hingewiesen, dass es in der Praxis der Gemeinwesenarbeit voneinander abweichende Vorstellungen von den Zielen und den Umsetzungsmethoden von Gemeinwesenarbeit gibt. Michael Galuske verweist daher darauf, dass unter dem Begriff Gemeinwesenarbeit unterschiedliche methodische Konzepte zusammengefasst werden. Eine einheitliche Definition von Gemeinwesenarbeit sei aus diesem Grund nicht oder zumindest nur eingeschränkt möglich (vgl. Galuske 2011: 102). Auch Stövesand und Stoik weisen darauf hin, dass Gemeinwesenarbeit verschiedene Konzepte umfasst, die unterschiedliche Methoden und Grundhaltungen implizieren (vgl. Stövesand/ Stoik 2013: 19). Auf diese soll im folgenden Kapitel genauer eingegangen werden.

1.1.2 Konzepte der Gemeinwesenarbeit

Galuske verweist auf vier unterschiedliche Konzepte der Gemeinwesenarbeit, die sich seit Anfang der 1980er Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelt haben. Wie im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt wurde, ist allen das Ziel der Stärkung des Gemeinwesens gemeinsam. Die Leitideen, Grundhaltungen und damit auch die Methoden, um dieses Ziel zu erreichen, können sich aber stark voneinander unterscheiden (vgl. Galuske 2011: 105). Galuske unterscheidet zwischen wohlfahrtsstaatlicher, integrativer, aggressiver und katalytischer/ aktivierender Gemeinwesenarbeit.

Die wohlfahrtsstaatliche Gemeinwesenarbeit stellt die „bessere Ausstattung von Sozialräumen mit sozialen Dienstleistungsangeboten“ (ebd.: 105) in den Vordergrund ihrer Interventionen.

Galuske verweist darauf, dass im Konzept der wohlfahrtsstaatlichen Gemeinwesenarbeit der Gedanke der Emanzipation des Gemeinwesens, im Sinne von Selbstermächtigung und politischer Einflussnahme, in den Hintergrund gerät (vgl. ebd.: 105). Stattdessen würde die Gemeinwesenarbeit in diesem Zusammenhang „die Rolle eines Dienstleistungsmanagers [übernehmen].“ (ebd.: 105)

Die integrative Gemeinwesenarbeit stellt die Bildung einer Gemeinschaft und dessen Selbstorganisationsfähigkeiten in den Vordergrund ihrer Arbeit (vgl. ebd.: 107). Sie geht auf den amerikanischen Dozenten für Soziale Arbeit Murray G. Ross zurück, der sie 1955 entwickelte. Sie entstand als Reaktion auf die steigende Armut und Vereinsamung in größeren Städten (vgl. Wagner 2013: 4). Ziel der integrativen Gemeinwesenarbeit ist es, durch Sozialraumanalysen Bedürfnisse innerhalb des definierten Gemeinwesens zu ermitteln und diese durch Ressourcen, die sich aus dem Gemeinwesen selbst ergeben zu befrieden (vgl. Galuske 2011: 106). Der Darstellung Ingrid Wagners zufolge ging es Ross vordergründig darum, die Eigenkräfte der Gemeinwesen zu aktivieren (vgl. Wagner 2013: 4). Galuske erklärt, dass integrativen Gemeinwesenarbeiter*innen in diesem Zusammenhang eine Katalysatorfunktion zukomme (vgl. Galuske 2011: 106).

Wie auch die wohlfahrtsstaatliche Gemeinwesenarbeit, spielen die Einflussnahme und eventuelle Veränderung von bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnissen in der integrativen Gemeinwesenarbeit eine untergeordnete Rolle. Auch hier geht es eher darum, Bedürfnisse des Gemeinwesens in das bestehende gesellschaftliche System einfließen zu lassen, ohne dieses aber in Frage zu stellen (vgl. Stövesand/ Stoik 2013: 20)

Die aggressive Gemeinwesenarbeit stellt die Einflussnahme auf etablierte Macht- und Herrschaftsstrukturen und die Veränderung von diesen in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen. Ingrid Wagner verweist darauf, dass sich die aggressive Gemeinwesenarbeit in den 1970er Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelte und stark vom politischen Kontext des Kalten Krieges beeinflusst wurde (vgl. Wagner 2013: 5). Die aggressive Gemeinwesenarbeit vertritt die Ansicht, dass soziale Probleme stets in Verbindung mit ökonomischen Machtverhältnissen zu sehen sind (vgl. ebd.: 5). Kapitalistische Arbeits- und Produktionsverhältnisse stellen nach Ansicht der aggressiven Gemeinwesenarbeit die Hauptursache sozialer Probleme dar (vgl. ebd.: 5). Sie geht davon aus, dass sich bestimmte Bedürfnisse benachteiligter Bevölkerungsgruppen in einer kapitalistischen Gesellschaft nur durch die Bildung einer politisch wirksamen Gegenmacht befrieden lassen (vgl. Galuske 2011: 106). Ziel von aggressiver Gemeinwesenarbeit ist es daher, Betroffene dabei zu unterstützen, Interessensvertretungen und Bürgerorganisationen zu bilden. Die Aufgabe aggressiver Gemeinwesenarbeiter*innen ist es, diesen parteiisch und beratend zur Seite zu stehen (vgl. ebd.: 106). Menschen sollen dabei unterstützt werden, sich gegen Unterdrückung zu wehren und sich diesbezüglich zu organisieren (vgl. Stövesand/ Stoik 2013: 20).

Die katalytische/ aktivierende Gemeinwesenarbeit stellt das jüngste Konzept der Gemeinwesenarbeit dar. Sie wurde von Hinte und Karas 1989 als Reaktion auf die fehlende gesellschaftskritische Perspektive in der wohlfahrtsstaatlichen und integrativen Gemeinwesenarbeit, aber auch aufgrund der nur schwierig umzusetzenden Ziele der aggressiven Gemeinwesenarbeit entwickelt (vgl. ebd.: 107). Ziel der katalytischen/

aktivierenden Gemeinwesenarbeit ist wie bei der aggressiven Gemeinwesenarbeit, die Gestaltung von Prozessen, die zu mehr politischer Partizipation der Betroffenen führen sollen (vgl. ebd.: 107). Galuske beschreibt die „Initiierung und Stützung von Gruppenselbsthilfe“ (ebd.: 107) als den Kern dieses gemeinwesenarbeiterischen Konzepts. Fokus der katalytischen/ aktivierenden Gemeinwesenarbeit liegt auf der Erhebung der Subjektperspektive des Gemeinwesens. Dabei wurde vor allem Methoden wie die „aktivierende Befragung“ entwickelt (vgl. Wagner 2013: 5).

Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass sich je nach konzeptueller Ausrichtung der Gemeinwesenarbeit unterschiedliche Arbeitsaufträge für die Praxis ableiten lassen. Während es bei der wohlfahrtsstaatlichen und integrativen Gemeinwesenarbeit darum geht, die Verbesserung der Lebensbedingung eines Gemeinwesen in bestehende Herrschafts- und Machtverhältnisse zu integrieren, legt die aggressiver Gemeinwesenarbeit den Fokus ihrer Arbeit zur Stärkung des Gemeinwesens auf die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die als Ausgangspunkt sozialer Problemlagen gesehen werden. Die katalytische/ aktivierende Gemeinwesenarbeit versucht diese Gegensätze zu verbinden, indem sie zum einen die gesellschaftspolitischen Verhältnisse nicht ausklammert, aber gleichzeitig die Eigenaktivität des Gemeinwesens fördert und nicht für dieses aktiv wird (vgl. Galuske 2011: 108).

1.1.3 Gemeinschaftsgärten und Gemeinwesenarbeit mit Fokus auf Wien

Wie in den folgenden Ausführungen dargestellt werden soll, entsprechen Gemeinschaftsgärten in vielerlei Hinsicht den Prinzipien der Gemeinwesenarbeit. Marit Rosol definiert Gemeinschaftsgärten als „gemeinschaftliche und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit.“ (Rosol 2008: 7). Öffentlichkeit ist für Rosol damit verbunden, dass die Gemeinschaftsgärten auch der Allgemeinheit zumindest zeitweise zugänglich sind (vgl. ebd.: 7). Rosol hebt außerdem hervor, dass es bei Gemeinschaftsgärten nicht ausschließlich darum geht, dass ein Gemeinwesen in die Gestaltung einer gemeinschaftlichen Fläche eingebunden ist. Viel eher sei die eigenverantwortliche Weiterführung eines der zentralen Charakteristika von Gemeinschaftsgartenprojekten (vgl. ebd.: 7). Auch Böhme weist darauf hin, dass der Fokus von Gemeinschaftsgärten auf der selbstständigen und aktiven Mitgestaltung einer Umgebung oder Nachbarschaft durch ein definiertes Gemeinwesen geht (vgl. Böhme 2009: 2).

Im Hinblick auf die Ausführungen des vorausgegangenen Kapitels lässt sich also feststellen, dass die mit der Gründung von Gemeinschaftsgärten verbundenen Intentionen auch den grundsätzlichen Zielen der Gemeinwesenarbeit entsprechen. In der österreichischen Großstadt Wien ist eine rasante Zunahme von Gemeinschaftsgartenprojekten zu beobachten. Eine maßgebliche Rolle spielt dabei der Verein „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“. Der Verein „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ wurde 2007 in Wien gegründet (vgl. Kletzer 2008: 26). Sein Ziel ist es bestehende Gemeinschaftsgartenprojekte in Österreich miteinander zu vernetzen und gleichzeitig die Entstehung neuer Gemeinschaftsgärten zu fördern (vgl. Gartenpolylog o. A.). Im Jahr 2019 werden auf der Internetseite von Gartenpolylog 78 Gemeinschaftsgärten aufgeführt. Im

Vergleich zum Jahr 2017 bedeutet dies eine Zunahme von 17 Gemeinschaftsgärten nur in Wien (vgl. Reisinger 2017: 4). Die rasante Zunahme von Gemeinschaftsgartenprojekten verdeutlicht dessen steigende Relevanz für soziale und stadtplanerische Interventionen in der Zukunft.

Interessant ist, dass zumindest in Wien Gemeinschaftsgärten meist „top-down“ Initiativen darstellen, die von Bezirksvorstehungen, dem Verein Gartenpolylog und anderen öffentlichen Institutionen wie Wohnpartner ins Leben gerufen werden. Es ist dabei nicht ganz einfach zu identifizieren zu welchem Konzept der Gemeinwesenarbeit die Gemeinschaftsgartenprojekte in Wien zuzurechnen sind. So können sie einerseits der integrativen Gemeinwesenarbeit zugeschrieben werden, da ein Fokus auf der Bildung einer Gemeinschaft und dessen Selbstorganisation deutlich zu erkennen ist. Vor allem der Einbezug der Bezirksvorstehungen implizieren einen eher systemerhaltende Ausrichtung der Projekte. Andererseits sieht sich Gartenpolylog „als Teil einer Bewegung, die den sozialen, ökologischen und ökonomischen Wandel der Gesellschaft vorantreibt.“ (Gartenpolylog o. A.) Dies impliziert auch einen gesellschaftskritischen Aspekt der Gartenprojekte, weshalb auch von aktivierender/ katalytischer Gemeinwesenarbeit gesprochen werden kann.

1.2 Alter und Altern

Die Ausführungen von Kolland und Fibich (2014) machen deutlich, dass ältere Menschen eine zunehmend wichtige Zielgruppe der Sozialen Arbeit darstellen. Die Fachliteratur zeigt, dass sich die Themen rund um die Lebensphasen Altern durch eine enorme Komplexität auszeichnen. In der folgenden Arbeit können deshalb nicht alle Aspekte, die mit dieser Thematik zusammenhängen diskutiert werden. Viel eher werden ausgewählte Gesichtspunkte behandelt, die für die Beantwortung der Forschungsfrage als grundlegend erachtet werden. In diesem Zusammenhang soll in einem ersten Schritt auf das globale Phänomen des demografischen Wandels eingegangen werden, um darauf aufbauend die konkrete Situation in Österreich zu betrachten. In einem zweiten Schritt soll vor dem Hintergrund des demografischen Wandels die Entwicklung der Altenarbeit in der Sozialen Arbeit betrachtet werden. In einem dritten Schritt wird die Problematik einer Definition von Alter und Altern dargelegt. Es soll in diesem Zusammenhang das der Bachelorarbeit zugrundeliegende Verständnis dieser Begrifflichkeiten erläutert werden. Abschließend soll auf spezifische Herausforderungen eingegangen werden, die sich in dieser Lebensphase ergeben.

1.2.1 Der demografische Wandel

Demografie ist die Wissenschaft der Bevölkerung und beschreibt die gegenwärtige Verfasstheit einer Bevölkerung. Wichtige Merkmale zur Beschreibung eines Zustandes einer Bevölkerung, stellen in diesem Zusammenhang das Zusammenspiel von Bevölkerungsgröße, Altersstruktur (Lebenserwartung), Geburtenbilanz und Migrationsbewegungen dar (vgl. Thurich 2011). Der demografische Wandel bezeichnet die Entwicklung einer Bevölkerung und schaut sich dessen Veränderungen an, um Prognosen für die Zukunft zu erstellen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung o. A.).

Die Alterung der Bevölkerung auf einer globalen Ebene spielt innerhalb des Diskurses über den demografischen Wandel eine zentrale Rolle (vgl. Knapp/ Spitzer 2010: 12). Knapp und Spitzer führen an, „dass bis zum Jahr 2050 die Anzahl der alten Menschen über 60 Jahren jene der jungen Generation bis 14 Jahre erstmals weltweit übersteigen wird.“ (ebd.: 12) Anton Amann verweist auf die Weltbevölkerungsprognose des Internationalen Institutes für angewandte Systemanalyse. Diese sieht eine globale Bevölkerungsentwicklung vor, bei der bis ca. 2070 die Weltbevölkerung auf 8,9 Milliarden ansteigen wird, aber anschließend von einem stetigen Rückgang der Geburtenrate charakterisiert ist, der eine beschleunigte Bevölkerungsalterung mit sich bringt (vgl. Amann 2010: 37). Das demografische Reproduktivitätsniveau liegt bei 2 Kindern pro Frau (vgl. Kopp/ Spitzer 2010: 13). Statistiken zeigen Amann zufolge, dass große Unterschiede innerhalb der einzelnen Weltregionen beobachtbar sind. Dabei sind vor allem stark divergierende demografische Entwicklungen zwischen der sogenannten Dritten Welt und den industrialisierten Ländern zu erkennen. Europa und Ostasien zeigen weltweit die niedrigste Geburtenrate auf, während Afrika, Asien und Lateinamerika, laut Amann, in Zukunft für das globale Bevölkerungswachstum verantwortlich sein werden (vgl. Amann 2010: 37).

Die demografische Situation in Österreich ist charakteristisch für die Entwicklungen in Europa allgemein und ist von einer deutlichen demografischen Alterung gekennzeichnet (vgl. Knapp/ Spitzer 2010: 13). Die durchschnittliche Geburtenbilanz lag 2017 bei rund 1,5 Kindern pro Frau (vgl. Statistik Austria 2019). Das demografische Reproduktivitätsniveau von zwei Kindern pro Frau wird damit nicht erreicht. Kolland und Fibich weisen darauf hin, dass man davon ausgeht, dass die über 60-jährigen bis zum Jahr 2035 35% der österreichischen Bevölkerung ausmachen werden (vgl. Kolland/ Fibich 2014: 2). Dies würde in etwa einer Zahl von drei Millionen Menschen entsprechen (vgl. ebd.: 2). Knapp und Spitzer weisen darauf hin, dass die Baby-Boom-Generation die aktuelle österreichische Bevölkerungsstruktur wesentlich prägt (vgl. Knapp/ Spitzer 2010: 12). Mit Baby-Boom-Generation wird jene Generation bezeichnet, die in Österreich zwischen 1956 und 1969 geboren wurde. In diesen Jahren wurde ein rasanter Anstieg der Geburten verzeichnet der 1969 mit rund 2,6 Kinder pro Frau seinen Höhepunkt hatte (vgl. Zirm 2015). Im Jahr 2020 wird ein Großteil dieser Generation das Pensionsalter erreichen (vgl. Knapp/Spitzer 2010: 12).

1.2.2 Altern und Alter – Der Versuch einer Eingrenzung

In den folgenden Ausführungen geht es nun darum, den Begriff des Alters genauer zu bestimmen. Entstanden ist „Alter“ als Lebensphase durch die Industrialisierung und dem daraus geformten Sozialstaat, der die Organisation der Erwerbsarbeit und insbesondere die Abgrenzung von Arbeit und Freizeit regelt (vgl. Backes/ Clemens 2013: 24f). In diesem Zusammenhang wurde häufig von einer Dreiteilung des menschlichen Lebenslaufs ausgegangen, wobei die Lebensphase Alter Backes und Clemens zufolge auch als „drittes Alter“ angesehen wurde (vgl. ebd.: 24).

Bis in die 1970er Jahren galt der berufliche Übergang in den Ruhestand auch als Übergang in die Lebensphase des Alters (vgl. ebd.: 22). „Alter“ begann demnach mit der Pensionierung und endete mit dem Tod. In Österreich würde dies derzeit noch bedeuten, dass man mit 60/ 65 Jahren die Lebensphase „Alter“ erreicht hätte. Aufgrund des großen Zeitrahmens, den die Lebensphase Alter innerhalb dieses Modells umfasst, wurde in der Soziologie die Forderung

nach einer Ausdifferenzierung laut (vgl. ebd.: 23). Eine Rolle spielten hierbei insbesondere auch die steigende Lebenserwartung, aber auch die zunehmende Pluralisierung der Lebensformen (vgl. ebd.: 22). Es entstanden verschiedene differenziertere Modelle, die versuchen, die zunehmende Heterogenität innerhalb der Lebensphase des Alters zu berücksichtigen. Gleichzeitig ist man dazu übergegangen, nicht mehr von „Alter“, sondern von den „Lebensphasen im Alter“ sprechen (vgl. ebd.: 23). Im Folgenden sollen verschiedene soziologischen Definitionsansätze von Alter wiedergegeben werden. An dieser Stelle soll auch darauf hingewiesen werden, dass es keine einheitliche Definition und Verwendung des Begriffs Alter in der Soziologie gibt (vgl. Knapp 2010: 70).

So gibt es Ansätze die zwischen einem dritten (54 bis 74 Jahre) und einem vierten (ab 75 Jahren) Lebensalter unterscheiden (vgl. Backes/ Clemens: 23). Man orientiert sich dabei nicht mehr an dem kalendarischen Alter der Person, sondern an den vorhandenen „körperlichen, psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Funktionsbereichen“ (ebd.: 23) der Menschen. Deutlich wird hier, dass der Übergang in die Pension nicht mehr zwingend als theoretischer Referenzrahmen für den Eintritt in die Lebensphase Alter gilt. Knapp und Spitzer weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Abgrenzung der Lebensphase Alter vom Erwachsenenalter komplexer geworden ist (vgl. Knapp 2010: 71).

Der Soziologe Leopold Rosenmayr unterteilt die Lebensphase Alter in drei Lebensabschnitte. Er spricht von „jungen Alten“, „Älteren“ bzw. „Alten“ und „Hochbetagten“ (vgl. Rosenmayr 2007: 86). Dabei plädiert auch er dafür, von der kalendarischen Gruppeneinteilung der Lebensabschnitte abzurücken. Er spricht sich dafür aus, die Einteilung aufgrund biologischer, psychologischer und sozialer Dimensionen des Menschen vorzunehmen, da diese nach Meinung Rosenmayrs das Mensch-Sein vornehmlich bestimmen (vgl. ebd.: 86). Rosenmayr spricht in diesem Zusammenhang auch von funktionalem Alter, das sich vor allem durch den Funktionsgrad dieser Dimensionen bestimmt (vgl. ebd.: 86).

Das kalendarisch vorgesehene Ende der Berufstätigkeit ist aber in diversen Modellen als Ausgangspunkt für den Eintritt in die Lebensphase Alter weiterhin vorzufinden (Weichhart 2010: 6). Die Weltgesundheitsorganisation unterscheidet etwa zwischen älteren Menschen (60 bis 75 Jahren), alten Menschen (76 bis 90 Jahren), sehr Alten bzw. Hochbetagten (91 bis 100 Jahren) und Langlebigen (101 bis zum Tod) (vgl. WHO 2002: 71).

Francois Höpflinger (2017) unterscheidet zwischen drei Phasen im Alter, die er entlang der beruflichen, gesellschaftlichen und familiären Stellung einer Person definiert. Das Konzept der „Fragilität“ ist bei Höpflinger zentral. Er definiert Fragilität als Auswirkung aus dem Zusammenspiel von reduzierter Reservekapazität und erhöhter Vulnerabilität eines Menschen (vgl. Höpflinger 2017: 11). Altersphasen nach Höpflinger (2017):

- **Erste Altersphase: Senior*innen mit über 50 Jahren, die noch erwerbstätig sind**
Höpflinger weist darauf hin, dass ab 50 Jahren bereits bestimmte Merkmale auftreten, die den Übergang in den Lebensabschnitt des Ruhestands kennzeichnen. Explizit nennt er in diesem Zusammenhang die steigende Formen der Frühpensionierung, aber familiäre Veränderungen wie etwa den Wegzug der eigenen Kinder, die Geburt der ersten Enkelkinder oder der Tod der eigenen Eltern (vgl. ebd.: 7)
- **Zweite Altersphase: Pensionist*innen ohne gesundheitliche Beschwerden**

Diese Lebensphase ist durch den Übergang der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand gekennzeichnet. Höpflinger beschreibt diese Phase auch als „späte Freiheit“ (ebd.: 7). Diese kennzeichnet sich durch eine relativ gute wirtschaftliche Absicherung sowie körperliche Gesundheit (vgl. ebd.: 7).

- **Dritte Altersphase, die von einer zunehmenden Fragilisierung gekennzeichnet ist.** Höpflinger sieht die dritte Altersphase durch eine zunehmende Einschränkung der Selbstständigkeit charakterisiert, die auch durch gesundheitliche Schwierigkeiten und funktionale Beschränkungen bedingt ist. Diese Phase würde meist nach dem 80. Lebensjahr eintreten (vgl. ebd.: 7).

Die vorliegende Bachelorarbeit zieht den Ansatz der Altersdefinition von Höpflinger heran, um anhand dieser, präzisere Aussagen im Hinblick auf die empirischen Ergebnisse zu gewährleisten. Die Interviews wurden mit Personen geführt, die sich nach der Typologie von Höpflinger in der 2. Altersphase befinden. Die empirischen Ergebnisse beziehen sich daher nur auf Personen dieser Altersphase.

1.2.3 Spezielle Herausforderungen in der Lebensphase Alter

Aus den bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, dass davon auszugehen ist, dass es in der österreichischen Bevölkerung zunehmen alte Menschen geben wird. Allerdings ist auch das Alter als Lebensphase von einem grundlegenden Wandel der Lebensformen geprägt. Dieser Wandel, auf den in den folgenden Ausführungen genauer eingegangen wird, wirkt sich auf diverse Lebensbereiche aus und bringt neue Chancen, aber auch Herausforderungen mit sich.

Höpflinger weist darauf hin, dass Menschen im Alter heutzutage deutlich „aktiver als frühere Generationen [sind].“ (Höpflinger 2017: 14) Die Zahl der Personen, die einen gesunden Ruhestand genießen nimmt zu. So verweist Höpflinger auf das gestiegene Wohlbefinden von Menschen zwischen 65 und 79 Jahren. Daraus ergeben sich individuelle Ansprüche an die Gestaltung dieser Lebensphase (vgl. ebd.: 14).

Grundsätzlich macht Höpflinger darauf aufmerksam, dass sich der Anteil an finanziell abgesicherten und wohlhabenden Pensionist*innen erhöht hat (vgl. ebd.: 14). Gleichzeitig verweist er aber darauf, dass von Armut und geringem Einkommen im Alter vor allem Frauen, Migrant*innen und Hochaltrige betroffen sind (vgl. ebd.: 14). Gerald Knapp verweist darauf, dass spezifische soziale Problemlagen im Alter, stets im Zusammenhang mit biografischen und gesamtgesellschaftlichen Faktoren zu betrachten sind (vgl. Knapp 2010: 83). Problemlagen, die sich auf die soziale Teilhabe auswirken, sind Knapp zufolge mit materiellen und immateriellen Ressourcen im Alter verbunden. Hierbei hebt er vor allem den Zusammenhang mit der sozialen und beruflichen Positionierung während der Phase der Erwerbstätigkeit als zentral hervor (vgl. ebd.: 82). Materielle Ressourcen wie etwa die Höhe der Pension oder die jeweiligen Wohnverhältnisse stellen demnach einen wichtigen Faktor für ein selbstbestimmtes Leben und soziale Teilhabe dar. Hinzu kommen auch noch potenzielle Krisen während des Übergangs von Berufsleben in den Ruhestand, sowie die mit dem Alter ansteigende Gesundheitskrisen (vgl. ebd.: 83f.).

Aus einer intersektionalen Perspektive weisen Frauen (vgl. Hönig 2010; Backes/ Clemens 2013) und/oder Migrant*innen (vgl. Reinprecht 2010) spezielle strukturell bedingte Benachteiligungen auf, auf die allerdings an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden kann.

1.2.4 Altenarbeit in der Sozialen Arbeit und speziell in der Gemeinwesenarbeit

Die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen, dass Altenarbeit auch für die Soziale Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnt. Knapp und Spitzer weisen darauf hin, dass in Österreich „die Verknüpfung von Alter und Sozialer Arbeit [...] noch in den Kinderschuhen [steckt].“ (Knapp/ Spitzer 2010: 13) Auch Schweppe bemerkt, dass Fragen des Alters in der Sozialen Arbeit eher randständig betrachtet werden (vgl. Schweppe 2010: 57). Eine „soziale Altenarbeit“, wie Knapp und Spitzer sie nennen, konnte sich bisher noch nicht richtig ausdifferenzieren. Die Autoren sehen dies im Zusammenhang mit fehlenden rechtlich-finanziellen Voraussetzungen, die die institutionelle Absicherung dieses Handlungsfeldes erschweren, aber auch mit einer späten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema (vgl. Knapp/ Spitzer 2010: 14). Schweppe führt dies unter anderem auf den historisch gewachsenen Fokus der Sozialpädagogik auf die Kinder- und Jugendhilfe zurück (vgl. Schweppe 2010: 57). Gegenwärtig gibt es in Österreich verschiedene Initiativen, die sich verstärkt den sozialen Herausforderungen im Alter aus einer wissenschaftlichen Perspektive zuwenden. Beispielhaft kann auf die Professur von Dr. Johannes Pflegerl mit dem Schwerpunkt Altenarbeit am Ilse Arlt Institut für soziale Inklusionsforschung an der Fachhochschule St. Pölten verwiesen werden (vgl. Ilse Arlt Institut für soziale Inklusionsforschung o. A.).

Schweppe kritisiert, dass sich Altenarbeit in der Sozialen Arbeit „durch ihre Fürsorgetradition vorwiegend auf Hilfe, Versorgung und Betreuung ausrichtet.“ (Schweppe 2010: 57). Dies würde dazu führen, dass ältere Menschen nur aufgrund ihrer Pflege- und Hilfsbedürftigkeit zur Zielgruppe für die Sozialen Arbeit werden. Diese Eingrenzung würde ihrer Meinung nach nicht der Vielfalt und Komplexität der Lebensphase Alter entsprechen. Sie plädiert daher für eine differenziertere Öffnung der Sozialen Arbeit in Bezug auf Alter und Altern (vgl. ebd.: 57). Standardisierte Lebensentwürfe und Lebensformen geraten durch die Pluralisierung und Enttraditionalisierung der Gesellschaft zunehmend ins Schwanken. Dies wirkt sich auch auf das traditionelle Bild in Bezug auf die Lebensphase Alter aus. Schweppe merkt an, dass Alter „zu einer Lebensphase geworden ist, die kaum mit einer verbindlichen gesellschaftlichen Aufgabe bzw. einem kulturellen Aufgabenbereich verbunden ist [...].“ (Schweppe 2010: 58) Sie spricht daher auch von der „entstandardisierten Lebensphase“ und hebt aus diesem Grund die Notwendigkeit der Gestaltung dieser Lebensphase „ohne Rückgriff auf geteilte Lebensformen“ (ebd.: 58) hervor. Die Soziale Arbeit sollte daher, nach Meinung von Schweppe, ihre Perspektive auf das Handlungsfeld Altenarbeit erweitern und „alten“ Menschen in der Gestaltung ihrer Lebensphasen unterstützen (vgl. ebd.: 58).

Aus den Ausführungen von Teske (2013) geht hervor, dass diese neuen Herausforderungen auch explizit den Bereich der Gemeinwesenarbeit betreffen. Teske sieht vor allem beim Thema Wohnen Interventionsbedarf, da sie davon ausgeht, dass mit zunehmendem Alter mehr Zeit in der Wohnung und der näheren Wohnumgebung verbracht wird (vgl. Teske 2013: 338). Deshalb haben die Wohnform und Wohnumgebung gerade im Alter maßgebliche

Auswirkungen auf die Lebensqualität und die gesellschaftliche Teilhabe. Teske fordert deshalb auch eine Flexibilisierung der Wohn- und Wohnumfeldverhältnisse für Menschen in der Lebensphase Alter, die der zunehmenden Diversität Rechnung trägt (vgl. ebd.: 338). Die Unterstützung zur Ausarbeitung neuer Wohnmodelle hält Teske auch für die Praxis der Gemeinwesenarbeit für wichtig (vgl. ebd.: 339).

2 Forschungsdesign

Im Folgenden soll das Forschungsdesign des empirischen Teils dieser Bachelorarbeit vorgestellt werden. Zunächst soll die zentrale Fragestellung dieser Arbeit noch einmal aufgegriffen werden und im Hinblick auf die empirische Erhebung und Auswertung erläutert werden. Anschließend werden das Forschungsfeld und der Feldzugang beschrieben. Im nächsten Schritt wird die Auswahl der interviewten Personen dargelegt. Anschließend werden die Methode der Datenerhebung und der Datenanalyse vorgestellt.

2.1 Forschungsfrage

Wie in der Einleitung bereits dargelegt wurde beschäftigt sich die vorliegende Bachelorarbeit mit den Möglichkeiten und Herausforderungen im Hinblick auf die Partizipation von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten. Die zentrale Fragestellung, die im Kontext dieser Bachelorarbeit behandelt wird, lautet dabei:

Was sind aus der Perspektive von älteren Menschen, die sich in einem Gemeinschaftsgarten engagieren, hinderliche und förderliche Bedingungen für die Teilnahme von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten?

Förderliche und hinderliche Faktoren werden im Rahmen dieser Arbeit nicht als voneinander unabhängige Bedingungen betrachtet. Viel eher stehen diese in einem Zusammenhang, der sich im Kontext von individuellen Voraussetzungen und strukturellen Rahmenbedingungen eines Gemeinschaftsgartenprojekts entwickelt. In diesem Sinne geht es in der folgenden Bachelorarbeit also nicht darum, einzelne hinderliche oder förderliche Faktoren zu unterscheiden. Viel eher sollen aus der Sicht von Teilnehmenden über 60 Jahre jene Bedingungen identifiziert werden, die bei der Planung eines Gemeinschaftsgartenprojekts berücksichtigt werden könnten, um eine erfolgreiche Beteiligung von älteren Personen zu ermöglichen.

2.2 Forschungsfeld und Feldzugang: Der Gemeinschaftsgarten XY

Der Gemeinschaftsgarten XY befindet sich in Wien. Er ist 1500 qm groß. Davon stehen 150 qm für Beete zur Verfügung (vgl. Gemeinschaftsgarten XY o. A.). Der Rest ist Allgemeinfläche,

die von der gesamten Gartengemeinschaft gestaltet und genutzt wird. Der Garten steht allen offen. Passanten können, wenn der Garten aufgesperrt ist, dort verweilen. Grundsätzlich gibt es 34 Beete, die von Einzelpersonen bewirtschaftet werden. Es gibt halbe und ganze Beete. Für ein halbes Beet zahlen die Gärtner*innen 15 Euro im Jahr. Außerdem gibt es noch weitere Beete, die an öffentliche Institutionen des Bezirks verteilt werden, wie beispielsweise die Integrative Schule des Bezirks und das Nachbarschaftszentrum des Bezirks (vgl. Gemeinschaftsgarten XY o. A.).

Der Gemeinschaftsgarten XY ist aus einer Kooperation von Wohnpartner und Gartenpolylog entstanden, die ihn von 2011 bis 2013 auch leiteten (vgl. Gemeinschaftsgarten XY o. A.). Unterstützt wurde die Initiative sowohl von der Bezirksvorstehung als auch von dem Magistrat für Wiener Stadtgärten (MA42) und den Wiener Wasserwerken (vgl. ebd.). Die ersten Beete wurden über Los vergeben. Seit 2013 wird der Gemeinschaftsgarten XY von den Gärtner*innen selbst verwaltet. Es wurde hierfür ein Verein gegründet. Die Bezirksvorstehung hat bestimmte Teilnahmebedingungen festgelegt, an die sich der Verein halten muss. So müssen alle teilnehmenden Gärtner*innen ihren Hauptwohnsitz im Bezirk haben. Außerdem sollen ein Drittel davon Bewohner*innen eines Gemeindebaus sein und ein weiteres Drittel einen Migrationshintergrund aufweisen (vgl. Interview 1: Z.117-122). Es wurde zudem ein Fluktuationsmodell vorgeschrieben, dass die durchgängige Bestellung eines Beetes pro Person auf sechs Jahre beschränkt (vgl. ebd.: Z. 66-69). Vorstandsmitglieder (Obfrau/mann, Kassierer*in, Schriftführer*in) des Vereins Gemeinschaftsgarten XY sind von der Fluktuationsregel nicht betroffen. Jährlich müssen 5 neue Gärtner*innen aufgenommen werden (vgl. ebd.: Z. 74). Es gibt aber die Möglichkeit als „Außerordentliche/r“ auch ohne Beet weiterhin im Gemeinschaftsgarten Mitglied zu sein (vgl. ebd.: Z. 76). Voraussetzung hierfür ist die Übernahme einer Aufgabe oder Funktion im Garten. Derzeit gibt es eine Wartefrist für Neueinsteiger*innen von ca. 2 Jahren (vgl. ebd.: Z. 464).

Der Gemeinschaftsgarten hat Gartenstatuen und Gartenregeln. Teilnahmevoraussetzungen ist eine verpflichtende Anwesenheit bei der jährlichen Hauptversammlung. Außerdem wurde vom Verein entschieden, dass jede/e Gärtner*in dazu verpflichtet ist, zwei Mal im Jahr etwas gemeinschaftliches (Rasen mähen, Laub rechnen usw.) im Garten zu übernehmen (vgl. ebd.: Z. 447). Die Gärtner*innen zahlen eine Pacht an die MA42 (vgl. ebd.: Z. 40). Der Grund gehört damit der Stadt Wien.

Der Gemeinschaftsgarten XY wurde für die empirische Erhebung als geeignetes Forschungsfeld ausgewählt, weil hier mehrere Personen mit über 60 Jahren in die gemeinschaftliche Arbeit integriert sind. Der Feldzugang erfolgte über die Kontaktaufnahme via E-Mail mit dem Vorstand des Trägervereins des Gemeinschaftsgartens. Die Obfrau des Vereins hat mir daraufhin weitere Kontakte ermöglicht.

2.3 Interviewauswahl

Die Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner*innen wurden bereits im Vorfeld festgelegt. Dieses Vorgehen wird von Flick (2016: 90) als selektives Sampling bezeichnet. Folgende Kriterien wurden für die Auswahl festgelegt:

- Die Interviews sollen mit älteren Menschen geführt werden, die sich an einem Gemeinschaftsgartenprojekt beteiligen.
- Die Befragten sollen sich in der zweiten Altersphase nach Höpflinger (2017: 7) befinden (siehe hierzu auch Kapitel 1.2.2).
- Die Befragten sollen eine möglichst hohe Heterogenität in Bezug auf die Merkmale Geschlecht und Herkunft haben.

In den folgenden Ausführungen sollen nun die zwei Interviewpartner*innen genauer vorgestellt werden. Sowohl die Namen der interviewten Personen als auch des Gemeinschaftsgartens werden hier nur anonymisiert wiedergegeben.

Interview 1 habe ich mit Frau A. in ihrer Gemeindebauwohnung geführt. Ist seit der Gründung des Gartens im Jahr 2011 dabei. Sie ist seit 2013 durchgehend Obfrau des Gemeinschaftsgarten XY. Sie ist damit auch nicht von der Fluktuation betroffen. Sie ist 63 Jahre alt und seit drei Jahren in Pension. Sie war als Ingenieurin tätig. Frau A. kommt ursprünglich aus Tirol.

Interview 2 habe ich mit Herr B. in einem Caféhaus in Wien geführt. Herr B. ist ebenfalls seit der Gründung des Gartens im Jahr 2011 dabei. Da er 2 Jahre lang im Vorstand tätig war, hat sich seine Mitgliedschaft auf 8 Jahre verlängert. Dieses Jahr ist sein letztes Jahr mit einem eigenen Beet. Er möchte aber anschließend als Außerordentlicher weiter Mitglied bleiben. Er ist amerikanischer Staatsbürger und lebt seit mehreren Jahren in Wien. Er ist 68 Jahre alt und seit einem halben Jahr in Pension. Er war als Professor an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Es wurde außerdem ein drittes Interview mit einem Vorstandsmitglied des Gartenpolylogs geführt. Dies diente dazu die Gemeinschaftsgartenlandschaft in Wien besser zu verstehen. Es handelte sich dabei um eine reine Informationssammlung um einen fundierten Überblick zum Thema zu erhalten. Das Interview wurde zwar transkribiert, aber nicht empirisch ausgewertet.

Ein viertes Interview wurde mit der Sozialarbeiterin und Gemeinwesenarbeiterin Frau S. geführt. Ziel war es Erfahrungen aus Sicht einer Gemeinwesenarbeiterin mit der Partizipation von älteren Menschen zu erfahren. Auch hier ging es darum eine Gesamtüberblick über das Thema Gemeinwesenarbeit und Alter zu bekommen. Auch diese Interviews wurde nicht ausgewertet, sondern diente lediglich der Information.

2.4 Methode der Datenerhebung

Die Daten wurden mittels leitfadengestützter Interviews erhoben. Uwe Flick sieht in dieser Datenerhebungsmethode eine gute Möglichkeit, die persönliche und individuelle Sicht der Interviewpartner*innen auf das zu bearbeitenden Forschungsinteresse zu erhalten (vgl. Flick 2013: 114). Auch die vorliegende Bachelorarbeit ist an der Subjektperspektive der Befragten auf hinderliche und förderliche Bedingungen für eine Partizipation an einem Gemeinschaftsgarten interessiert.

Bei der Gestaltung des Leitfadens wurde darauf geachtet, dass die Abfrage relevanter Themenbereiche sichergestellt ist. Da es um die Erhebung von persönlichen Sichtweisen und

Erfahrungen der Befragten ging, wurden während des Interviewgesprächs offene Fragen gestellt (vgl. ebd.: 115). Offene Fragen sollen den Befragten die Möglichkeit geben, den thematischen Interviewverlauf mitzugestalten. Bei der Interviewführung wurde darauf geachtet, dass die Interviewpartner*innen möglichst nicht durch die Interviewerin beeinflusst wurden. Für das zweite Interview wurde ein überarbeiteter Leitfaden erstellt, der neue Hypothesen und Fragen aufgreift, die sich aus der Auswertung des ersten Interviews ergeben haben. Alle Interviews wurden mit einem Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert und ausgewertet.

2.5 Methode der Datenauswertung

Die empirischen Daten, die sich aus den beiden leitfadengestützten Interviews ergeben haben, werden in Anlehnung der Grounded Theory Methodologie ausgewertet. Das Kodieren ist ein zentrales Element der Grounded Theory Methodologie. Przyborski und Wohlrab-Sahr bezeichnen das Kodieren als die Umwandlung der empirischen Datengrundlage in Konzepte bzw. Kategorien (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2009: 204). Das bedeutet, dass die generierten empirischen Rohdaten, wie beispielsweise Interviewtransskripte, zunächst in Konzepte überführt werden müssen (vgl. ebd.: 195).

Die Grounded Theory unterscheidet grundsätzlich zwischen drei unterschiedlichen Formen des Kodierens, die aufeinander aufbauen: das offene, das axiale und das selektive Kodieren (vgl. ebd.: 205). Das offene Kodieren ist laut Anselm Strauss der erste Schritt im Rahmen des Kodierprozesses (vgl. Strauss 1999: 57). Im Zuge der Datenauswertung in der vorliegenden Bachelorarbeit wurde offen und axial kodiert. Im Rahmen des offenen Kodierens wurden die Interviewtransskripte als empirische Daten Satz für Satz und Wort für Wort analysiert. Auf dieser Grundlage wurden erste Konzepte entwickelt, die im Rahmen des einhergehenden Reflexionsprozesses weitere Fragen an das empirische Material eröffnen (vgl. ebd.: 58).

Der Kodierprozess wurde regelmäßig unterbrochen, um Theorie-Memos aufzuschreiben, die sich aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit dem Material ergaben. Hülst weist darauf hin, dass das Verfassen von Memos wichtig ist, um Ansatzpunkte für die Entwicklung eines gedanklichen Modells zu erhalten (vgl. Hülst 2010: 290f.)

Die im Rahmen des offenen Kodierens entwickelten Konzepte wurden im Rahmen des axialen Kodierens verdichtet und zu Kategorien zusammengefasst. Die Konzepte und Kategorien wurden miteinander in Beziehung gesetzt, gesättigt, neu definiert oder verworfen. Beim axialen Kodieren geht es darum, systematisch einzelne Schlüsselkategorien auszuarbeiten, die die Eckpfeiler der entstehenden Theorie bilden (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2009: 205). Die so entwickelten Kategorien und Theorie-Memos bilden die Grundlage für die im anschließenden Kapitel folgende Darstellung der empirischen Ergebnisse.

3 Empirische Ergebnisse

Die Auswertung und Analyse der empirischen Daten hat Folgendes ergeben: Die Möglichkeiten der Partizipation von älteren Menschen in Gemeinschaftsgärten werden durch das Zusammenspiel verschiedener Faktoren beeinflusst. Der Analyse der Grounded Theory folgend wurden anhand des empirischen Materials zwei Schlüsselkategorien entwickelt, denen in diesem Zusammenhang eine zentrale Bedeutung zukommt und zwar personenbezogene Faktoren und Gemeinschaft.

Die personenbezogenen Faktoren umfassen vielschichtige Aspekte wie etwa die persönlichen Interessen oder die individuellen Bedürfnisse der potenziellen Gärtner*innen. Eine zentrale Rolle spielen aber auch die spezifischen individuellen Voraussetzungen im Leben der Menschen. So etwa deren Zugang zu Informationen, deren Zeitressourcen oder deren spezifischer Wohnort und die damit verbundene Erreichbarkeit von Gemeinschaftsgartenprojekten.

Die Schlüsselkategorie der Gemeinschaft ist für diese Bachelorarbeit in einem doppelten Sinn von Interesse. Einerseits wird herausgearbeitet, wie die Gemeinschaft mögliche individuelle Schwierigkeiten kompensieren kann und damit mögliche hinderliche Faktoren einer Beteiligung auf effektive Art und Weise ausgleichen kann. Andererseits ist von Interesse, welche Bedingungen aus Perspektive der Befragten zu einer gelingenden Gemeinschaft beitragen. Beide Schlüsselkategorien stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander und können nur unzureichend getrennt betrachtet werden.

Sowohl die Ergebnisse der Interpretationen im Hinblick auf die personenbezogenen Faktoren als auch jene im Hinblick auf die Rolle der Gemeinschaft können bei der Planung von Gemeinschaftsgartenprojekten berücksichtigt werden. Sie liefern am Einzelfall ausgearbeitete Sichtweisen auf gelingende Praxisbeispiele der Gemeinwesenarbeit, aus denen für künftige Projekte wichtige Rückschlüsse gezogen werden können.

In den folgenden Ausführungen soll zunächst näher auf einzelne wichtige, mit den zwei Schlüsselkategorien verbundene Aspekte eingegangen werden. Da diese beiden Schlüsselkategorien sehr stark miteinander verwoben sind und nur schwer getrennt voneinander betrachtet werden können, werden sie in einem gemeinsamen Kapitel diskutiert. Dies soll, die Wechselbeziehungen zwischen personenbezogenen Faktoren und Gemeinschaft verdeutlichen.

Die empirischen Daten haben gezeigt, dass der Gemeinschaft im Hinblick auf die Beteiligungsprozesse von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten eine zentrale Rolle zukommt. Daher wird anschließend noch konkret auf die Frage des Bildens von Gemeinschaften eingegangen.

3.1 Personenbezogene Faktoren und Gemeinschaft

Im Rahmen des Auswertungsprozesses der empirischen Daten wurde deutlich, dass der Entschluss, sich an einem Gemeinschaftsgartenprojekt zu beteiligen und die Art der Partizipation, maßgeblich von verschiedenen personenbezogenen Faktoren abhängig ist.

Gemeinschaftsgärten schaffen es, auf eine besondere Art und Weise die individuellen Interessen von älteren Menschen anzusprechen. Sie bieten außerdem die Gelegenheit Bedürfnisse wie etwa nach sozialen Kontakten zu befriedigen. Gleichzeitig ermöglichen sie den Gärtner*innen, die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen in das gemeinschaftliche Projekt miteinzubringen. Diese verschiedenen Faktoren wurden im Rahmen des Kodierprozesses rund um die Schlüsselkategorie der personenbezogenen Faktoren verdichtet.

In diesem Zusammenhang hat sich insbesondere auch der Mehrwert, den die Gemeinschaft selbst für ein Gemeinschaftsgartenprojekt bringt, deutlich gezeigt. So kann in der Gemeinschaft die Begegnung zwischen den Teilnehmenden und deren Vernetzung untereinander gefördert werden und damit spezifische Bedürfnisse der Teilnehmenden aufgreifen. Außerdem geht aus den Interviews hervor, dass die Gemeinschaft Schwierigkeiten auf der individuellen Ebene, die für eine Teilnahme potenziell hinderlich sein könnten, ausgleichen kann. Gleichzeitig kann eine flexibel gestaltete Gemeinschaft ermöglichen, dass die Teilnehmenden ihre jeweiligen Fähigkeiten ihren Ressourcen entsprechend einbringen können.

Interessen und Bedürfnisse sind individuell sehr unterschiedlich beschaffen und ausgeprägt. Trotzdem kann die vorliegende qualitative Untersuchung einen detaillierten Einblick liefern, inwiefern es im Rahmen eines Gemeinschaftsgartenprojekts gelungen ist, die jeweils persönlichen Interessen, Bedürfnisse und Ressourcen von zwei älteren Personen anzusprechen und im Rahmen der Gemeinschaft zu verorten. Darüber hinaus haben die empirischen Daten gezeigt, dass Gemeinwesenarbeitsprojekte wie etwa Gemeinschaftsgärten in der Lage sein müssen, Interessen und Bedürfnisse ihrer jeweiligen Zielgruppen klar anzusprechen, um sie für eine Partizipation zu gewinnen. Die im Rahmen dieser Bachelorarbeit am Einzelfall gewonnenen Einblicke können für künftige Projekte genutzt werden, um etwa eine gezielte und aktive Bewerbung von Gemeinschaftsgartenprojekten bei der Zielgruppe ältere Menschen erfolgreicher zu gestalten. Diese Zusammenhänge werden in den folgenden Ausführungen unter Verweis auf das empirische Material begründet und ausgeführt.

3.1.1 Aufgreifen von Bedürfnissen und Interessen

Die Auswertung zeigt, dass das Aufgreifen bzw. Ansprechen individueller Bedürfnisse und/oder Interessen die Partizipation an einem Gemeinschaftsgarten fördern. Sowohl im ersten als auch im zweiten Interview wurde das Interesse an einer gärtnerischen Tätigkeit aber auch das Bedürfnis nach einer Gemeinschaft, als ausschlaggebend für den Entschluss einer Partizipation, betont. Beide Interviewpartner*innen hatten bereits vor ihrer Partizipation am Gemeinschaftsgarten XY gärtnerische Erfahrung gesammelt und somit ein Interesse dafür entwickelt.

Die Begeisterung für das Gärtnern und der Wunsch, einen Garten zu haben, werden von Frau A. im Rahmen des Interviews in einen biografischen Kontext gestellt. Mehrfach kommt sie im Interview darauf zurück, dass sie bereits verschiedentlich im Bereich der Gartenarbeit aktiv war, so etwa an der folgenden Stelle:

„I hab amal von Freunden an Garten betrieben, die den Garten also nicht selber benützen konnten. Das war im Schwarzenbergpark, also des war, also i i tu sehr gern

gartln und dann ham die Bienenstöcke hingstellt und ich hab aber Allergie gegen Bienen.“ (Interview 1: Z. 205-207)

Das Gemeinschaftsgartenprojekt ermöglicht ihr an diese biografischen Erfahrungen anzuschließen und eine Tätigkeit auszuüben, die sie gerne macht und für die sie sich interessiert.

Herr B. hebt im Interview hervor, dass das Gemeinschaftsgartenprojekt neben seinem Interesse fürs Gärtnern ihm auch die Möglichkeit eröffnet, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren. Sein Interesse an der Teilnahme am Gemeinschaftsgarten ist für ihn insbesondere auch durch seinen Wunsch geprägt, an einem integrativen Projekt mitzuwirken:

„Wir haben eine Wohnung in Neuwaldegg mit einem Balkon, also nicht viel Platz zum Pflanzen. Es ist ein integratives Projekt und ich bin für Integration. Auch...zuerst hab ich gemeint Flüchtlinge und Asylsuchende, aber ich habe gelernt wenn 2 Menschen zusammenkommen ist das ein integratives Projekt und im Garten hab ich das auch gelernt und ähm...so... ich will pflanzen, ich will integrieren... ich betreue Studenten, ich will die Studenten, die ein Semester oder ein Jahr hier sind, auch integrieren und...äh...ich glaube das warn wahrscheinlich die drei Hauptgründe.“ (Transkript 2: Z. 2-7)

Auch das Bedürfnis, sich zu vernetzen und Teil einer Gemeinschaft zu sein um der Anonymität in einer großen Stadt wie Wien zu entgehen, werden als wichtige Gründe für die Partizipation im Rahmen des Gemeinschaftsgartens genannt. So beschreibt Frau A. die Gemeinschaft nicht nur als etwas, das im Rahmen des Gartenprojekts gefördert werden soll, sondern auch als wichtigen Grund für ihre persönliche Teilnahme.

Auch Herr B. hebt die Anbahnung von Freundschaften im Rahmen des Gemeinschaftsgartenprojekts als außerordentlich positive Erfahrung hervor, was er wiederum auch mit der Idee der gesellschaftlichen Integration verknüpft:

„Ich finde es sehr gut, dass ich dort jetzt mehrere Freunde habe äh die ich vielleicht Jahrzehnte lang in der Straßenbahn gesehen hätte, aber ich hätte nie ein Gespräch mit ihnen gehabt und jetzt äh erkenne ich sehr viel in der Straßenbahn, weil wir im Gemeinschaftsgarten sind...und es ist äh auch ein sehr...eine sehr integrierte unter...diverse Gruppe äh da das ...ich freue mich sehr darüber, dass das der Fall ist.“ (Transkript 2: Z.144-147)

Aus dieser Interviewpassage wird deutlich, dass die gemeinsame Tätigkeit im Garten die Vernetzung der Teilnehmenden untereinander fördert. Diese bietet sich auch als gutes Gesprächsthema an, um ungezwungen in Kontakt zu kommen, wie Herr B. weniger später im Interview bekräftigt:

„Wenn man Menschen kennenlernen will...geht es sehr gut über Hunde und es geht auch sehr gut über Pflanzen: 'Was macht man gegen die Schnecken?' (lachen) und es gibt sehr viele Fragen dieser Art.“ (Transkript 2: Z. 140-142)

Ein weiteres Bedürfnis, das der Gemeinschaftsgarten zu erfüllen vermag, ist jenes nach Ruhe in einem zunehmend als beschleunigt wahrgenommenen Alltag:

„Man könnte...ich könnte sagen, dass ich zu denen gehöre, die meinen wir leben immer schneller und dass finde ich schlecht und äh ich will das nicht...aber ich habe in mir die Tendenz: "schneller, schneller, mehr schaffen und Ziele erreichen" und äh ich glaube, dass der Garten helfen kann wieder ein bisschen langsamer zu leben.“ (Transkript 2: Z. 105-108)

Die individuellen Interessen und Bedürfnisse der Interviewpartner*innen konnten durch das Gemeinschaftsgartenprojekt angesprochen werden. Dabei zeigt sich, dass es im Rahmen eines Gemeinschaftsgartenprojekts möglich ist, sehr vielfältige Interessen und Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Flexibilität, unterschiedliche Interessen anzusprechen, positiv auf die Partizipation auswirken und im Rahmen der zielgruppenorientierten Bewerbung von Gartenprojekten auch aktiv angesprochen und genutzt werden kann.

Zusammengefasst bietet der Gemeinschaftsgarten neben dem quasi impliziten Fokus auf das „Garteln“ auch den Anschluss an eine Gemeinschaft, die Möglichkeit der persönlichen Vernetzung, des gesellschaftspolitischen Engagements, aber auch einen Ort der Ruhe und der Erholung, der vor allem in urbanen Räumen zunehmend an Bedeutung gewinnen kann.

3.1.2 Möglichkeit Fähigkeiten und Ressourcen einzubringen

Zusätzlich hat die Auswertung der empirischen Daten gezeigt, dass die Möglichkeit biografisch gewachsene Fähigkeiten und Ressourcen, wie gärtnerisches Know-How oder Organisationskompetenzen, im Gemeinschaftsgartenprojekt einzusetzen als förderlich für die nachhaltige Teilnahme empfunden wird. Die Analyse der Interviews legt in diesem Zusammenhang nahe, dass das Einbringen von persönlichen Fähigkeiten und Ressourcen in das Gemeinschaftsgartenprojekt vor allem für die Art und Weise des individuellen Engagements bzw. der Partizipation ausschlaggebend ist.

Frau A. gibt beispielsweise an, dass es ihr Spaß mache zu organisieren und, dass diese Fähigkeit sie auch dazu bewogen haben, sich bereits seit mehreren Jahren als Obfrau des Vereins Gemeinschaftsgarten XY aufzustellen:

„Ja...i mein i organisier net ungern, weil sonst tät ichs ja net [...]“ (Transkript 1: Z. 480)

Herr B. gibt demgegenüber an, dass eine Tätigkeit im Rahmen einer Schlüsselposition im Trägerverein des Gartens, seinem Bedürfnis nach Ruhe widerspricht.

Es ist in diesem Zusammenhang besonders interessant, dass innerhalb des Gemeinschaftsgartenprojekts kollektive Strategien entwickelt wurden, die eine Partizipation ermöglichen können, die den unterschiedlichen Ressourcen der Menschen gerecht wird. So gibt es etwa die Möglichkeit, ein Beet zu zweit zu betreuen, die teilweise in Anspruch genommene Möglichkeit, nur ein halbes Beet zu betreuen, oder als sogenannter „Außerordentlicher“ kein eigenes Beet zu haben, sondern eine andere Aufgabe in der Gemeinschaft zu übernehmen, wie etwa die Betreuung der Gemeinschaftsflächen.

Insbesondere die Funktion eines außerordentlichen Mitglieds der Gemeinschaft scheint im Hinblick auf die Beteiligung von älteren Menschen besondere Möglichkeiten zu umfassen. So erzählt Frau A. von einem 82 Jahr alten Mitglied des Gemeinschaftsgartens, das zwar selbst

nicht mehr viel im Garten arbeiten möchte, allerdings sein Wissen als außerordentliches Mitglied weiterhin in die Gemeinschaft einfließen lässt:

„Wir ham zum Beispiel einen 82 jährigen Herrn [...] der arbeit nicht mehr so viel im Garten, aber der hats Know How und der hat den Ganzen...äh...den einen Hang gegründet und hat eben a paar Leut denen er sagt wies geht und mach a bissl selber noch, aber nimmer so viel, aber der hat a wahnsinns Wissen und von dem profitiert jeder, net?“ (Transkript 1: Z. 292-296)

Diese kollektiven Strategien ermöglichen also den einzelnen Menschen eine Beteiligung, die den jeweils individuellen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Ressourcen gerecht wird. In der Darstellung von Frau A. spielt gerade die Gemeinschaft eine zentrale Rolle, um Hindernisse, die einer erfolgreichen Beteiligung möglicherweise im Weg stehen, zu kompensieren.

3.1.3 Individuelle Voraussetzung – Zeit und örtliche Nähe

Die Auswertung der Interviews zeigt deutlich, dass eine Beteiligung an einem Gemeinschaftsgartenprojekt je nach der eingenommenen Funktion und den damit verbundenen Aktivitäten zeitintensiv sein kann. Frau A. berichtet etwa, dass sie aufgrund ihrer Funktion als Obfrau und der damit verbundenen administrativen Fragen viel Arbeit zu leisten hat:

„Ich steh halt auf dem Standpunkt, wenn i was mach muss es gscheit sein und es muss auch organisiert sein [...]“. (Transkript 1: Z. 466-467)

Pensionist*innen haben hier tendenziell gute Möglichkeiten mehr Zeit in ihr Engagement im Rahmen des Gemeinschaftsgartens zu investieren. Aufgrund des Wegfalls der Erwerbstätigkeit kann davon ausgegangen werden, dass zeitliche Ressourcen flexibler einteilbar sind.

Herr B. betont, dass die örtliche Nähe des Gemeinschaftsgartens zu seiner Wohnung für ihn wichtig ist, da er nicht lange braucht, um zum Garten zu kommen. Auf die Nachfrage, was ihn am Gemeinschaftsgarten XY besonders angesprochen hat, antwortete er mit:

„Spezifisch dort? (I: Ja) Es ist nicht sehr weit weg von zu Hause. Mit meinem Fahrrad dauert es maximal 5 Minuten und es ist auch unterwegs zur Arbeit und zurück, das heißt ich kann kurz da schauen was los ist besonders unterwegs zurück nach Hause...eine kleine Pause machen ehe ich ganz nach Hause fahre. Heißt es ist sehr einfach genau dort zu gärtnern.“ (Transkript 2: Z. 26-29)

Diese Passage enthält allerdings noch einen weiteren Hinweis, der sich potenziell positiv auf eine Beteiligung an einem Gemeinschaftsgartenprojekt auswirkt, und zwar die Möglichkeit, die Aktivitäten im Gemeinschaftsgarten in seinen sonstigen Alltag zu integrieren. So etwa am Weg nach Hause, noch einmal schnell im Garten stehen zu bleiben und dort zu verweilen.

An einer anderen Stelle des Interviews kommt ein weiterer interessanter Aspekt zum Vorschein, der ebenfalls mit der zeitlichen Strukturierung des Tages in einem engen Zusammenhang steht. Bereits in Kapitel 1.2.3 der Bachelorarbeit wurde ausgeführt, dass es sich beim Übergang vom Berufsleben in die Pension um eine wichtige Passage in der Biografie eines Menschen handelt, die mit besonderen Herausforderungen einhergehen kann. Bei der

Suche nach einer neuen Lebensrolle spielen der Einsatz von bestehend Fähigkeiten beziehungsweise Ressourcen und die Verwirklichung individueller Interessen und Bedürfnisse eine bedeutende Rolle. So gilt es bei der Aktivierung dieser Zielgruppe diesen Faktoren Rechnung zu tragen und sie bei der Initiierung eines Projekts zu berücksichtigen. Die Beteiligung am Gemeinschaftsgartenprojekt schafft für Herrn M. eine zwanglose Möglichkeit seinen Tagesablauf zu strukturieren:

„Also ich bin gerade 65 geworden und ich orientiere mich jetzt ein bisschen als älterer Mensch und ich glaube, dass es..., wenn man nicht mehr arbeitet und man dann das Leben neu gestaltet oder ein bisschen neu gestaltet, dass so etwas wie der Gemeinschaftsgarten sehr gut ist, weil man weiß, man muss nicht um eine bestimmte Zeit dort sein, an einem bestimmten Tag...und äh, wenn man nicht mehr zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Tag irgendwo sein will...dann ist es sehr gut zu wissen ich kann wann ich will in den Gemeinschaftsgarten gehen und ich kann mehr oder weniger selbst entscheiden...also, wenn ich zu dieser Zeit dort hingeh, werden andere dort sein...und dann kann ich....und wenn ich dort bin...es muss nicht unbedingt heißen, dass ich dann nur mit den anderen Leuten zusammen sein muss...es herrscht dort Flexibilität.“ (Transkript 2: Z. 131-139)

Gerade diese zwanglose und flexible Möglichkeit einer Beteiligung mit unterschiedlicher und abstimmbarer Intensität kann für Pensionist*innen ein attraktives Angebot für eine Beteiligung an Gemeinschaftsgartenprojekten darstellen.

3.1.4 Individuelle Voraussetzungen – Informationszugang und Kommunikation

Ein zentraler Faktor, der sich förderlich oder hinderlich auf die Teilnahme an Gemeinwesenarbeitsprojekten auswirken kann, ist der adäquate Zugang zu notwendigen Informationen. Ältere Personen sind teilweise über modernere Kommunikationsmittel, wie etwa Webseiten oder E-Mail schwerer zu erreichen. Herr B. weist darauf hin, dass man im Gemeinschaftsgarten bemüht ist, auch Alternativen zu einer Anmeldung über Internet anzubieten, etwa über persönliche Kommunikation im Garten selbst. Diese Möglichkeit besteht aber nur für Personen die bereits Mitglied im Verein sind. Frau A. weist darauf hin, dass die erste Anmeldung nur online über die Internetseite des Vereins möglich ist.

Wie Frau A. aber anmerkt, betreffen diese Schwierigkeiten nicht nur die zielgruppenorientierte Bewerbung von Gemeinwesenarbeitsprojekten, sondern ebenso die anschließende Kommunikation mit Mitgliedern, die über keine Internetkompetenzen verfügen:

„Größte Hürde is eigentlich, dass jemand ka Internet hat, weil ma sich über Internet anmeldet, net? I hab a...i mein ma könnt sich theoretisch schon so anmelden, aber mir hat eine mal gschrieben und sie will und na hab ich ihr gschrieben na dann muss sies halt schriftlich machen und die hat sich dann nicht mehr grüht...des war dann vielleicht zu mühsam ...ich weiß net. Aber sonst hat jeder...es ham auch alte Leut Internet, net? Nur es gibt halt a paar dies nich ham. I mein wir ham zwei die aber schon lang im Garten sind also die sind beide scho Außerordentliche...die eben...der eine hat kein Internet und der zweite schaut nie hinein und den ruft ma halt an bzw. die Jahreshauptversammlung ham wir eben so.“ (Transkript 1: Z. 402-409)

Die Frage, ob die zunehmende Digitalisierung von Informations- und Kommunikationswegen als hindernde Faktoren speziell für ältere Personen gelten können, lässt sich allerdings auf Basis des empirischen Materials nicht beantworten. Wie Frau A. merkt hat die Internetkompetenz nicht zwingend etwas mit dem Alter zu tun. Festzuhalten ist, dass beide Interviewpartner*innen angeben, dass sie über den analogen Weg von dem Gemeinschaftsgartenprojekt erfahren habe. Frau A. wurde über einen Posteinwurf und Herr B. durch eine Anzeige im Bezirksblatt auf die Initiierung des Projekts aufmerksam. Dies könnte einen Hinweis darauf geben, dass grundsätzlich eine ausschließlich digitale Möglichkeit der Kommunikation einen Partizipationsbarriere darstellen könnte.

3.1.5 Individuelle Voraussetzungen – Körperliche und psychische Voraussetzungen

Aus den zwei geführten Interviews geht implizit hervor, dass körperliche und/oder psychische Schwierigkeiten eine Teilnahme an Gemeinschaftsgartenprojekten erschweren könnten. Auf Basis des im Rahmen dieser Bachelorarbeit erhobenen empirischen Materials sind aufgrund der Interviewauswahl keine differenzierten Aussagen über psychische und/oder körperliche Beeinträchtigungen als möglicherweise hindernde Faktoren möglich. Allerdings zeigen die Interviews, dass innerhalb der Gartengemeinschaft Strategien gefunden werden, diese potenziell hindernden Faktoren auszugleichen und bis zu einem gewissen Grad zu relativieren. Frau A. erwähnt, dass es im Gemeinschaftsgarten zwei Personen mit psychischen Problemen gibt:

„Wir ham ein zwei die psychisch a bissl labil sind...denen tut der Garten einfach auch gut. Die kommen halt wenn sie wollen oder wenn sies schaffen. Einer weiß, dass er depressiv ist und der sagt: "im Moment schaff ichs net"...aber dann kommt er wieder.“ Der ist sehr musikalisch und die spielen dann hin und wieder [...]“ (Transkript 1: Z. 388-391)

Die Teilnahme der zwei Personen mit psychischen Schwierigkeiten am Gemeinschaftsgarten wirkt sich der Wahrnehmung Frau A. zufolge positiv aus. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, dass ein zwischenzeitlicher Abbruch der Teilnahme am Gemeinschaftsgartenprojekt nicht unwiderruflich ist und den Ausschluss aus dem Projekt bedeutet. Die Gemeinschaft schafft es auf die individuellen Lebensbedingungen Rücksicht zu nehmen.

Bereits zuvor wurde außerdem darauf hingewiesen, dass es innerhalb des Gemeinschaftsgartenprojekts möglich ist, die individuellen Fähigkeiten und das individuelle Wissen jeweils unter Berücksichtigung der spezifischen Voraussetzungen einzubringen. Gerade hier zeigt sich eine wesentliche Stärke von Gemeinschaftsgartenprojekten.

An dieser Stelle soll nochmals auf den 82-jährigen Herrn verwiesen werden, der zwar nicht mehr die Voraussetzungen hat, so viel im Garten körperlich zu arbeiten, sein Wissen und seine Fähigkeiten allerdings auf andere Art und Weise sinnvoll einbringen kann, in dem er etwa andere Personen anleitet. Auch der Gärtner, der aufgrund seiner Depression zeitweise an einer aktiven Teilnahme am Gemeinschaftsgarten gehindert ist, kann seine Musikalität in der Gemeinschaft ausleben und so eine Funktion innerhalb dieser einnehmen. Eine Person, die aufgrund psychischer Beeinträchtigung an einer regelmäßigen Teilnahme am Projekt

gehindert wird, wird nicht sofort ausgeschlossen, sondern kann immer wieder Anschluss an die Gemeinschaft finden und seine Fähigkeiten einbringen.

Wichtig ist allerdings anzumerken, dass es nicht immer gelingt, Personen in schwierigen Umständen als Teilnehmer*innen zu erhalten. So berichtet Herr B. von einem Herrn, der nach dem Tod seiner Frau in der Wahrnehmung von Herrn M. aufgrund von Überlastung aus dem Gemeinschaftsgarten ausgeschieden ist.

3.2 Gemeinschaft bilden

Wie in den vorherigen Ausführungen deutlich geworden ist, kommt der Gemeinschaft selbst eine bedeutende Rolle im Hinblick auf die Teilnahme an Gemeinschaftsgartenprojekten zu. Im Sinne der Übersichtlichkeit werden wichtige Aspekte, die mit der Gemeinschaft verbunden sind, hier noch einmal in aller Kürze zusammengefasst:

- In den Interviews wird deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ein Bedürfnis der Teilnehmenden darstellen kann. Die Gemeinschaft fördert die individuelle Vernetzung und ermöglicht neue Bekanntschaften.
- Individuelle Fähigkeiten können unter Berücksichtigung der jeweils individuellen Ressourcen und Möglichkeiten flexibel in die Gemeinschaft eingebracht und integriert werden. Jedes Mitglied kann eine Funktion innerhalb der Gemeinschaft übernehmen und sich im unterschiedlichen Ausmaß und auf unterschiedliche Art und Weise in die Gemeinschaft einbringen.
- Schwierigkeiten auf der individuellen Ebene, die sich auf eine Teilnahme an einem Gartenprojekt potenziell hinderlich auswirken könnten, können durch die Gemeinschaft ausgeglichen werden. Eine Person, die etwa aufgrund körperlicher Schwierigkeiten selbst keinen Garten betreuen kann, hat trotzdem die Möglichkeit ihr Wissen in das Gemeinschaftsprojekt einzubringen.

Da der Gemeinschaft eine derart wesentliche Rolle zukommt, soll anschließend genauer dargelegt werden, welche Aspekte aus der Perspektive der Interviewpartner*innen zentral für die Entwicklung und Aufrechterhaltung der Gemeinschaft im Gemeinschaftsgarten XY sind. Die Auswertung der Interviews ermöglicht hier einen relativ detaillierten Einblick. Gleichzeitig kann diese exemplarische Analyse am Einzelfall als Anregung bei der Planung ähnlicher Gemeinwesenarbeitsprojekte genutzt werden.

Auch hier orientiert sich die Struktur des Kapitels an den zentralen Konzepten, die im Zuge des Kodierprozesses der Interviews entwickelt und um die Schlüsselkategorie der Gemeinschaft verdichtet wurden.

3.2.1 Organisation

Wie bereits in der Darstellung des Forschungskontextes dargelegt wurde, wurde der Gemeinschaftsgarten XY im Zuge einer Kooperation von Wohnpartner 17_18_19 und

Gartenpolylog mit Unterstützung der Bezirksvorstehung gegründet. Die Entwicklung des Gemeinschaftsgartens wurde für ein weiteres Jahr mit professioneller Unterstützung begleitet. In beiden Interviews wird die Initiierung und begleitende Unterstützung durch Professionelle als wichtig für die Entwicklung des Gemeinschaftsgartens und der Gemeinschaft hervorgehoben. Herr B. erwähnt in diesem Zusammenhang explizit, dass ihm die professionelle Organisation und Begleitung in der ersten Projektphase ein Gefühl der Sicherheit vermittelt hat:

„Und, dass die Wohnpartner dabei waren am Anfang, das stimmt, das man dann meinte es gibt so etwas wie ein Fundament da und wir haben gleich erfahren, wir sind nicht die Ersten, es gibt schon X Gemeinschaftsgärten und wir helfen und es war nicht nur...es gab zwei...äh...Vertreter der Stadt Wien...und die Angelika, Geli Neuner, sie war nicht von Wienerwohnen...sondern von Wohnpartner...sie war vielleicht von Wohnpartner...auf jeden Fall wir hatten viel Unterstützung...und gut war es, dass wir von Anfang an wussten der Garten ist da oder die Fläche ist da und die Fläche hatte sich auch sehr gut geeignet...“ (Transkript 2: Z. 58-64)

Im Interview von Frau A., die seit mehreren Jahren im Vorstand des gegründeten Vereins Gemeinschaftsgarten XY tätig ist, wird allerdings deutlich, dass die Bedeutung der professionellen Unterstützung abnimmt. Sie hebt hervor, dass die weitere Anbindung an die Wohnpartner nützlich ist, um in punktuellen Fragen Unterstützung zu erhalten. Insbesondere geht es auch darum, die Ressourcen der Organisation Wohnpartner zu nützen und damit Kosten zu sparen. Frau A. erwähnt etwa die Möglichkeit bei Wohnpartner Flyer für den Garten zu kopieren, aber auch Gebrauchsgegenstände für die Betreuung und den Erhalt des Gartens ausleihen zu können. Diese würden ansonsten hohe Anschaffungskosten mit sich bringen. Im Großen und Ganzen ist es allerdings gelungen, dass der Verein weitgehend selbstständig die Organisation des Gartens übernommen hat. Wie in den folgenden Ausführungen deutlich werden soll, hat das auch wichtige Auswirkungen auf die effektive Organisation der Gemeinschaft innerhalb des Gemeinschaftsgartens.

3.2.2 Strukturen – flexibel und bestimmt zwischen Freiwilligkeit und Zwang

Nach einer anfänglichen Übergangsphase, in der die Entwicklung des Gemeinschaftsgartens über Wohnpartner und Gartenpolylog organisiert wurde, wurde von den Gärtner*innen ein eigenständiger Verein gegründet. Insbesondere das Interview mit Frau A., die von der Vereinsgründung an im Vorstand des Vereins mitgearbeitet hat, zeigt die strukturelle Funktion, die der Verein aus ihrer Perspektive für das Aufrechterhalten und die Organisation der Gemeinschaft hat. Im Gespräch weist sie etwa explizit darauf hin, dass der Verein in verschiedener Hinsicht darum bemüht ist, die Gemeinschaft im Garten aktiv zu fördern. So sind die Teilnehmer*innen angehalten sich zum Beispiel bei der Organisation von gemeinschaftlichen Festen oder Aktivitäten einzubringen. Grundsätzlich ist vorgesehen, dass jede*r Teilnehmende im Garten eine gemeinschaftliche Funktion übernimmt. In der folgenden Passage aus dem Interview mit Frau A. zeigt sich dieser Anspruch sehr deutlich:

„Doch...mir förderns [gemeint ist die Gemeinschaft] eben auch in dem mir eben sagen, wenn jemand...wir ham Anwesenheitslisten...des heißt, wenn jemand gar nie zu

irgendetwas kommt und sich bei nix meldet, na redet ma mal mit ihm...da is amal von den Gärtnern beschlossen worden, dass der dann sozusagen s Beet, also den Garten verlassen muss und es war noch nie der Fall...ma red halt mit dem und irgendwas tut dann schon immer jeder oder hat eben wirklich an Grund...an ganz an starken Grund net?“ (Transkript 1: Z. 279-283)

An dieser Stelle wird deutlich, dass Frau A. einen Zusammenhang zwischen der vom Verein erwünschten Übernahme von Funktionen innerhalb der Gemeinschaft und dem Funktionieren der Gemeinschaft insgesamt sieht. Besonders interessant ist, dass in der Darstellung von Frau A. außerdem ersichtlich ist, dass auf die jeweils individuellen Möglichkeiten Rücksicht genommen wird.

Auf die Frage, was für Herrn M. wichtig für eine angenehme Teilnahme am Gemeinschaftsgartenprojekt ist, weist dieser explizit auf den Entscheidungsspielraum hin, welcher ermöglicht selbst zu entscheiden wie sehr man sich in die Gemeinschaft einbringen möchte bzw. kann:

„Das einem mehr oder weniger zur Wahl steht wie intensiv man sich gemeinschaftlich beteiligt und äh ich glaube wir haben das hingekriegt äh am Anfang hat man vielleicht ein bisschen zu intensiv gemeint: ‚es muss Gemeinschaft geben‘ und äh jetzt heißt es in einer Gartensaison, müssen alle sich verpflichten vielleicht 3 Mal gemeinschaftlich etwas zu machen und alle entscheiden selber, wann das ist.“ (Transkript 2: Z. 71-75)

Die von Herrn M. in diesem Abschnitt erwähnte positive Veränderung, die gewissermaßen von einem „Zwang zur Gemeinschaft“ hin zu einer flexibleren Form der Beteiligung geführt hat, wird von ihm in einen Zusammenhang mit der „basisdemokratischen“ (Transkript 2: Z. 75) Verfasstheit des Vereins gesehen. An dieser Stelle zeigt sich, dass es innerhalb des Vereins bzw. der Gemeinschaft gelingt, auf individuelle Bedürfnisse einzugehen. Dies wird von Herrn M. als förderlich für die Teilnahme wahrgenommen.

3.2.3 Kontinuität – Grundlage der Gemeinschaft

In beiden Interviews wird explizit die Kontinuität von Strukturen und von Personen als wichtig für die Entwicklung einer Gemeinschaft genannt. Herr B. weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Erfolg der Gemeinschaft insbesondere auch mit dem Engagement von Frau A. zusammenhängt, von Beginn an im Vorstand des Vereins gearbeitet hat.

Auch Frau A. selbst erzählt, dass es von Beginn an wichtig war, unter den Teilnehmenden eine gewisse Kontinuität zu ermöglichen. Zum Zeitpunkt der Gründung wurde von Seiten des Bezirks ein Fluktuationsmodell vorgegeben, demzufolge ein Beet maximal drei Jahre von dem*derselben Gärtner*in bestellt werden darf. Aus der Perspektive von Frau A. wären drei Jahre allerdings nicht ausreichend, um eine Gemeinschaft zu bilden, wie aus der folgenden Textstelle klar hervorgeht:

„Und mir ham äh mit langen Verhandlungen mit der Dr. Pfeffer [Bezirksvorsteherin] ihr erklärt, dass drei Jahr einfach net funktioniert. Das erste Jahr muss ma lernen, das zweite is ma dabei und das dritte Jahr geht ma eh schon wieder. Da macht keiner mehr mit. [...] Und das soll ja eine Gemeinschaft, es soll ja a Gemeinschaft entstehen und des bei drei Jahr entsteht keine Gemeinschaft. Jetzt hama sechs hama, nach langen

Verhandlungen hama jetzt sechs Jahre und äh es es müssen aber mindestens immer jedes Jahr fünf neue kommen.“ (Transkript 1: Z. 54-61)

Im Interview mit Frau A. wird auch deutlich, dass der Gemeinschaftsgarten XY eine weitere Strategie entwickelt hat, die eine Teilnahme an der Gemeinschaft über die sechs Jahre hinaus gewährleisten kann. und zwar die Möglichkeit einer außerordentlichen Mitgliedschaft:

„Und da hama dann Außerordentliche gmacht. Das heißt ein Außerordentlicher hat kein Beet übernimmt aber irgendeine Aufgabe im Garten, das kann, mir ham an Hang, das sind allein fünf Leut. Der Hang, das war einfach nur eine schiefe Ebene, da sind Stufen gmacht worden.“ (Transkript 1: Z. 75-78)

Auch in diesem Zusammenhang zeigt sich, der Wunsch des Vereins, dass jede*r Teilnehmende eine Funktion bzw. eine Aufgabe innerhalb des Gemeinschaftsgartens übernimmt.

Dass eine außerordentliche Mitgliedschaft auf Zustimmung stoßen kann, zeigt sich auch im Interview mit Herrn M:

„Ich muss nach diese Saison gehen...und ich weiß aber inzwischen, dass ich dann ein Ehrenmitglied [gemeint ist außerordentliches Mitglied] werden kann und ich kann am Hang und in den Gemeinschaftsbereichen weiter arbeiten und ich persönlich habe da ein gutes Gefühl.“ (Transkript 2: Z. 93-95)

In diesem Zusammenhang weist Herr B. explizit darauf hin, dass eine Kontinuität der Mitglieder für die Gemeinschaft wichtig ist. Der Gemeinschaftsgarten hat, ihm zufolge, eine gute Lösung gefunden, die es ermöglicht die notwendige Kontinuität zu bewahren und gleichzeitig dem Anspruch gerecht wird, neuen Personen die Teilnahme zu ermöglichen:

„[...] und also äh ich finde das System funktioniert und, dass es wichtig ist, dass man auch neue Gärtner bekommt...und mit dem Plan den wir jetzt haben, haben wir immer einen gesunden Kern und das ist auch sehr wichtig.“ (Transkript 2: Z. 98-100)

4 Fazit

Die vorliegende Bachelorarbeit fasst vorläufige Erkenntnisse zu den Möglichkeiten und Herausforderungen im Hinblick auf eine Partizipation von älteren Menschen an einem Gemeinschaftsgartenprojekt zusammen. Dabei soll an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, dass Interviews mit älteren Menschen geführt wurden, die sich laut Höpflinger in der zweiten Altersphase befinden. Die empirischen Ergebnisse beziehen sich daher ausschließlich auf diese Personengruppe. Die Bachelorarbeit versteht sich als Beitrag zu einer Erforschung von hinderlichen und förderlichen Partizipationsbedingungen im Rahmen der Gemeinwesenarbeit. In diesem Zusammenhang wurde im ersten Kapitel in den Forschungskontext der Bachelorarbeit eingeführt und die zentralen Themengebiete der Gemeinwesenarbeit und der Lebensphase Alter diskutiert. Der Forschungskontext diente der thematischen Einführung und damit als Verständnisgrundlage für die Empirie. Das zweite

Kapitel befasste sich mit dem Forschungsdesign der Bachelorarbeit. Ziel war es, einen möglichst transparenten Einblick in die methodische Herangehensweise und in den Forschungsprozess der vorliegenden Studie zu ermöglichen. Das dritte Kapitel führte die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammen. Diese sollen an dieser Stelle noch einmal zusammenfassend wiedergegeben werden. Es soll in diesem Zusammenhang auch die Forschungsfragen beantwortet werden, die hier deshalb erneut wiedergegeben werden soll: Was sind aus der Perspektive von älteren Menschen, die sich in einem Gemeinschaftsgarten engagieren, hinderliche und förderliche Bedingungen für die Teilnahme von älteren Menschen an Gemeinschaftsgartenprojekten?

In der Auseinandersetzung mit der Empirie hat sich gezeigt, dass hinderliche und förderliche Bedingungen nicht getrennt voneinander zu betrachten sind, sondern in einem Zusammenhang stehen. Die Auswertung und Analyse der empirischen Daten ergab zwei Schlüsselkategorien, die maßgebliche Auswirkungen auf eine Partizipation von älteren Menschen in der zweiten Altersphase nach Höpflinger (2017: 7) haben. Zum einen wurde deutlich, dass personenbezogene Faktoren für die Beteiligung an einem Gemeinschaftsgartenprojekt eine große Rolle spielen. Es hat sich gezeigt, dass das Aufgreifen und Ansprechen von persönlichen Interessen und Bedürfnissen eine Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt fördern kann. Die Möglichkeit, persönliche Fähigkeiten und Ressourcen in die Teilnahme mit einfließen zu lassen, erwies sich ebenfalls als wichtige Bedingung. Außerdem hat sich gezeigt, dass individuelle Voraussetzungen der Gärtner*innen die Partizipation hinderlich oder förderlich beeinflussen können. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass individuellen Zeitressourcen, die Integration der Beteiligung in den Alltag, die zur Verfügung stehenden Informations- und Kommunikationswege und die körperliche und/oder psychischen Voraussetzungen der einzelnen Gärtner*innen entscheidende Auswirkungen auf die Partizipation haben.

Die zweite Schlüsselkategorie, die sich aus der Empirie ergeben hat, ist die Gemeinschaft. Der Gemeinschaft kommt eine zentrale Funktion für die Partizipation von älteren Menschen zu. Sie steht nicht nur im Zusammenhang mit den personenbezogenen Faktoren, da sie einem Bedürfnis der Gärtner*innen entspricht, sondern erweist sich als tragendes Element der Beteiligung, wenn sich Hürden durch individuelle Voraussetzungen wie körperliche oder psychische Beeinträchtigungen der Gärtner*innen ergeben. In diesem Fall wurde deutlich, dass der Grad der Integration in die Gemeinschaft von großer Bedeutung ist und die weitere Teilnahme am Projekt mitbestimmt.

Auf Basis der empirischen Daten wurde eine Grafik entwickelt, die noch einmal konkret die Bedeutung der beiden Schlüsselkategorien der personenbezogenen Faktoren und der Gemeinschaft veranschaulichen soll (Abbildung 1). Diese Grafik liefert Hinweise darauf, welche Aspekte aus Sicht der zwei Befragten bei der Entwicklung eines Gemeinschaftsgartenprojekts berücksichtigt werden können, um die Teilnahme von älteren Menschen in der zweiten Altersphase nach Höpflinger (vgl. ebd.: 7) zu fördern. Wie auch im Kapitel der Auswertung wird dabei die Schlüsselkategorie der Gemeinschaft in einer doppelten Perspektive betrachtet. Einerseits geht es darum darzustellen, wie Gemeinschaft und personenbezogene Faktoren miteinander interagieren, um eine Partizipation zu fördern. Andererseits wird dargestellt, welche Aspekte aus Sicht der Befragten wichtig sind, um eine Gemeinschaft überhaupt entstehen zu lassen bzw. sie zu bilden.

Hinderliche_Förderliche Faktoren für Partizipation an einem Gemeinschaftsgartenprojekt
aus Perspektive der Befragten

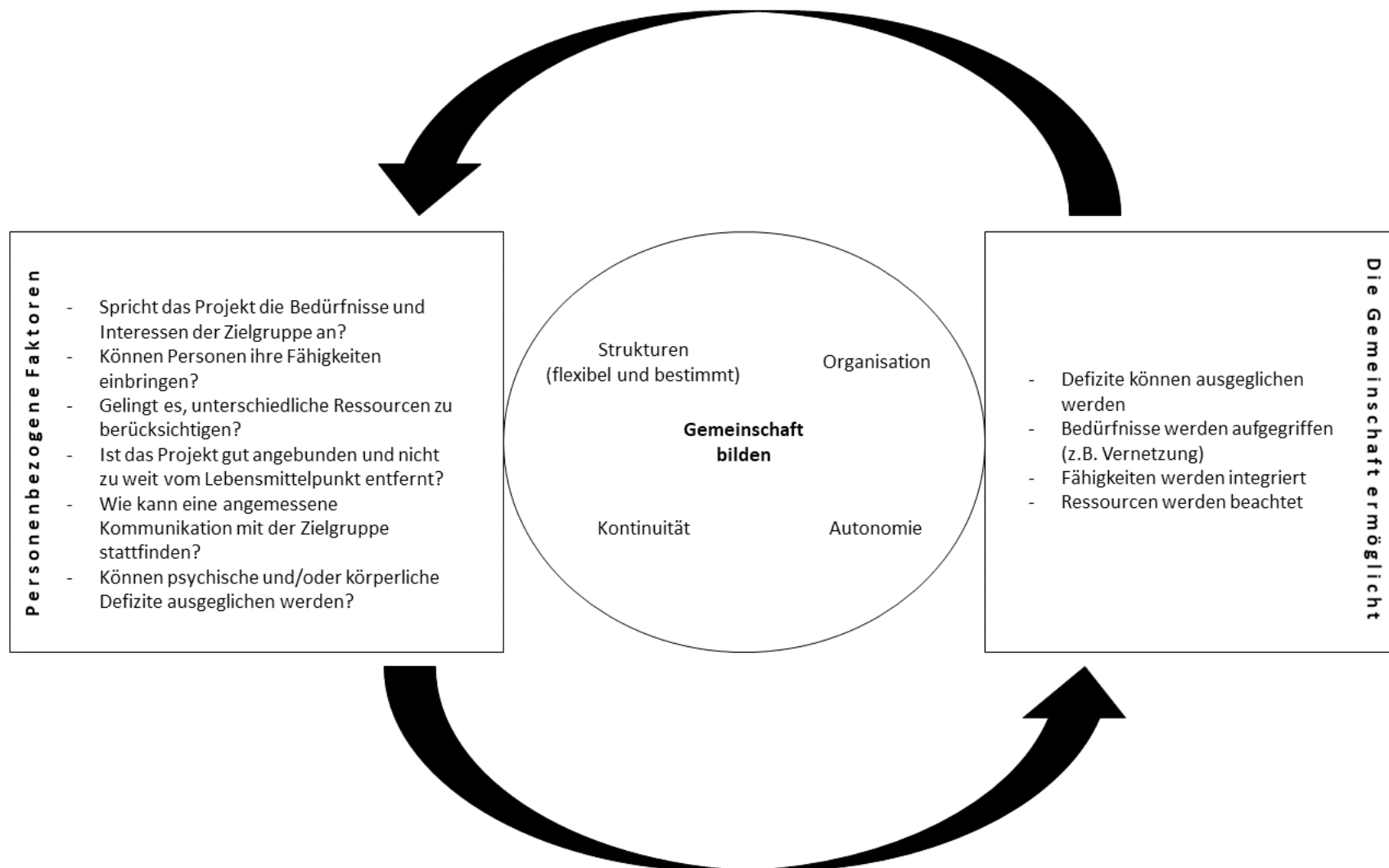


Abbildung 1

Grundsätzlich wurde bei der Erstellung der Bachelorarbeit deutlich, dass gerade Gemeinschaftsgartenprojekte es ermöglichen, eine breitgefächerte Zielgruppe anzusprechen. Sie sind in der Lage, vielschichtige Interessen und Bedürfnisse von Menschen anzusprechen. Dadurch gelingt es, mehrere Gruppen zur Partizipation zu aktivieren. Der Gemeinschaftsgarten XY etwa verbindet verschiedene Zielgruppen. Oft weisen Gemeinschaftsgartenprojekte einen Fokus auf eine territorial definierte Zielgruppe (z.B. Stadtteil, Nachbarschaft) auf, können aber auch kategoriale (z.B. Alter, Migration) oder funktionale (z.B. Bildung, Existenzsicherung) Merkmale berücksichtigen. Gerade in Großstädten wie Wien ermöglichen Gemeinschaftsgärten, diverse soziale Problemlagen (Anonymisierung, Vereinsamung, Lärm, Asphalt, ungleiche Machtverhältnisse im öffentlichen Raum usw.) zu bearbeiten.

5 Ausblick

Die vorliegende Bachelorarbeit führt erste Grundzüge einer Erkenntnistheorie zu den Möglichkeiten der Partizipation von älteren Menschen an Projekten der Gemeinwesenarbeit an. Die Ergebnisse, die hier dargelegt und diskutiert wurden, benötigen aber weiterer empirische Daten, um eine gesättigte Theorie hervorzubringen. Die theoretische Sättigung konnte aufgrund eingeschränkter zeitlicher Ressourcen an dieser Stelle nicht gewährleistet werden. Es wurde daher auch nicht mit einem theoretischen sampling gearbeitet, wie es die Grounded Theory Methodologie vorsieht. Stattdessen wurde mit einem selektiven sampling gearbeitet. Für die theoretische Sättigung der dargelegten Ergebnisse wären weitere Erhebungen Untersuchungen notwendig. Es könnte in diesem Zusammenhang angedacht werden, die Perspektiven von Personen zu erheben, die sich nicht an einem Gemeinschaftsgarten beteiligten, da dieser Blickwinkel in der vorliegenden Arbeit nicht eingefangen wurde. Damit könnte die Frage nach hinderlichen Faktoren umfangreicher behandelt werden und weitere aufschlussreiche Faktoren für die sozialarbeiterische Praxis mit einem Gemeinwesen dargelegt werden.

Literatur

- Amann, Anton (2010): Altern im Kontext globaler Entwicklungen. In: Knapp/ Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras Verlag, 34-56.
- Böhme, Gertraud (2009): Wachsen am Garten. Über die Möglichkeiten von Community Gardening in Wien am Beispiel des Nachbarschaftsgartens Heigerleinstraße. Diplomarbeit, Fachhochschule FH Camus Wien, http://www.gartenpolylog.org/sites/default/files/2019-01/boehme_nachbarschaftsgarten.pdf [Zugriff am 03.04.2019].
- Bundeszentrale für politische Bildung (o. A.): demografischer Wandel. <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/240461/demografischer-wandel> [Zugriff 05.04.2019].
- Flick, Uwe (2016): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen, Ein Überblick für die BA Studiengänge, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Galuske, Michael (2011): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 9. Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren (o. A.): Leitbild. <http://www.gartenpolylog.org/leitbild> [Zugriff am 09.04.2019].
- Gemeinschaftsgarten XY (o. A.): Über uns. <https://gemeinschaftsgartenXY.wordpress.com/about/> [Zugriff am 09.04.2019].
- Hönig, Barbara (2010): Alter und Geschlecht. In: Knapp/ Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras Verlag, 294-313.
- Höpflinger, Francois (2017): Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen, <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf> [Zugriff am 06.04.2019].
- Hülst, Dirk (2010): Grounded Theory. In: Friebertshäuser (Hg.In): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 3. Auflage Weinheim: Beltz Juventa Verlag, 281-300.
- Ilse Arlt Institut für soziale Inklusionsforschung (o. A.): FH-Prof. Mag. Dr. Johannes Pflegerl. <https://inclusion.fhstp.ac.at/forschende/johannes-pflegerl> [Zugriff am 05.04.2019].

Ketzler, Bettina (2008): Ein Nachbarschaftsgarten in Wien Ethnographische Annäherung an einen öffentlichen Freiraum. Diplomarbeit, Universität Wien, https://gartenpolylog.org/sites/default/files/2019-01/kletzer_nachbarschaftsgarten.pdf [Zugriff am 04.04.2019].

Knapp, Gerald (2010): Altersstrukturwandel, Alterstheorie und soziale Problemlagen. In: Knapp/ Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras Verlag, 69-90.

Knapp, Gerald/ Spitzer, Helmut (2010): Altern, Gesellschaft und soziale Arbeit: Eine Einführung. In: Knapp/ Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien Hermagoras Verlag, 12-32.

Kolland, Franz/ Theresa Fibich (2014): Professionalisierung in der Sozialen Altenarbeit. In: soziales_kapital, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, 11/ 2014, <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/323/550> [Zugriff am 20.01.2018].

Living City GmbH (o. A. a): Living City St. Pölten. So will ich leben. <http://www.livingcity.at/wp-content/uploads/2016/05/WH1-imUeberblick.pdf> [Zugriff am 08.04.2019].

Living City GmbH (o. A. b): Die Vision. <http://www.livingcity.at/die-vision/> [Zugriff am 08.04.2019].

Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika (2009): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Reinprecht, Christoph (2010): Alter und Migration. In: Knapp/Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras Verlag, 158-177.

Reisinger, Max (2017): Erfolgsfaktoren für Gemeinschaftsgärten. Welche Rolle spielen die Organisationsstruktur und die Einstellung der Gartenmitglieder? – Analyse anhand des BOKU-Ge-meinschaftsgartens. Bachelorarbeit, Universität für Bodenkultur Wien, [http://www.gartenpolylog.org/sites/default/files/2019-01/Erfolgsfaktoren f r Gemeinschaftsg rten.pdf](http://www.gartenpolylog.org/sites/default/files/2019-01/Erfolgsfaktoren_f_r_Gemeinschaftsg_rten.pdf) [Zugriff am 04.04.2019].

Rosenmayr, Leopold (2007): Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens, Wien: LIT Verlag.

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor

dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/16208> [Zugriff 05.04.2019].

Schweppe, Cornelia (2010): Alter und Soziale Arbeit: Theoretische Perspektiven. In: Knapp/Spitzer (Hg.): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras Verlag, 57-68.

Statistik Austria (2018): Bevölkerungstand und -struktur 01.01.2018. <http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g30201.pdf> [Zugriff am 08.04.2019].

Statistik Austria (2019): Bevölkerung. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/index.html [Zugriff 05.04.2019].

Stövesant, Sabine/ Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept der Sozialen Arbeit- eine Einleitung, In: Stövesand/ Stoik/ Troxler (Hg.Innen): Handbuch der Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 4, Opladen-Berlin-Toronto: Verlag Barbara Budrich, 14-36.

Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag.

Teske, Irmgard (2013): Arbeit mit älteren Menschen – aktuelle Herausforderungen an die Gemeinwesenarbeit. In: Stövesand/ Stoik/ Troxler (Hg.Innen): Handbuch der Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 4, Opladen-Berlin-Toronto: Verlag Barbara Budrich., 337-344.

Thurich, Eckhart (2011): Demografie/ demografisch. <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16386/demografie-demografisch> [Zugriff 05.04.2019].

Wagner, Ingrid (2013): Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Traditionslinien – aktuelle Entwicklungen – (Ziel-) Richtung. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, 19/ 2013, Wien: o. A.. https://www.pedocs.de/volltexte/2013/7891/pdf/Erwachsenenbildung_19_2013_Wagner_Gemeinwesenarbeit_in_der_sozialen_Arbeit.pdf [Zugriff 03.04.2018].

Weicher, Valerie (2010): „Erfolgreiches Altern“ – Was ist das?. Das Modell der Kompetenz in geriatrischen, gerontopsychologischen und sozialgerontologischen Konzepten als Ausdruck „Erfolgreichen Alterns“. Diplomarbeit Uni Wien, http://othes.univie.ac.at/11113/1/2010-08-20_0206495.pdf [Zugriff am 05.04.2019].

Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2002): <https://www.un.org/en/sections/issues-depth/ageing/> [Zugriff am 05.04.2019].

Zirm, Jakob (2015): Babyboom wird zum Pensionsproblem. Die Presse, 18.02.2015, <https://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/4666216/Babyboom-wird-zum-Pensionsproblem> [Zugriff 05.04.2019].

Daten

FT, Forschungstagebuch, verfasst von Arianna Schillinger, Jänner-April 2019.

Interview 1 geführt von Arianna Schillinger mit einer Gärtnerin aus dem Gemeinschaftsgarten XY in Wien, 12.02.2019, Audiodatei.

Interview 2, geführt von Arianna Schillinger mit einem Gärtner aus dem Gemeinschaftsgarten XY in Wien, 01.03.2019, Audiodatei.

Interview 3, geführt von Arianna Schillinger mit Vorstandsmitglied des Vereins „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ in Wien, 14.02.2019, Audiodatei.

Interview 4, geführt von Arianna Schillinger mit Sozialarbeiterin in einem Nachbarschaftszentrum in Wien, 13.02.2019, Audiodatei.

Transkript 1 der Aufnahme im Feld, erstellt von Arianna Schillinger, März 2019, Zeilen durchgehend nummeriert.

Transkript 2 der Aufnahme im Feld, erstellt von Arianna Schillinger, März 2019, Zeilen durchgehend nummeriert.

Abbildungen

Abbildung 1: Modell zu hinderlichen und förderlichen Faktoren für Partizipation von älteren Menschen an einem Gemeinschaftsgartenprojekt aus Sicht der Befragten.

Anhang

Anhang 1: Transkribierter Auszug aus Interview 2

1 I: Wie sind sie dazu gekommen sich am Garten zu beteiligen? Was waren Ihre
2 Beweggründe?

3 B: Wir haben eine Wohnung in Neuwaldegg mit einem Balkon, also nicht viel Platz zum
4 Pflanzen. Es ist ein integratives Projekt und ich bin für Integration. Auch...zuerst hab ich
5 gemeint Flüchtlinge und Asylsuchende, aber ich habe gelernt wenn 2 Menschen
6 zusammenkommen ist das ein integratives Projekt und im Garten hab ich das auch gelernt
7 und ähm...so ich will Pflanzen, ich will Integrieren, ich betreue Studenten, ich will die
8 Studenten, die ein Semester oder ein Jahr hier sind, auch integrieren und...äh...ich glaube
9 das warn wahrscheinlich die drei Hauptgründe.

10 I: Das heißt Sie bringen die Studenten dann mit in den Garten?

11 B: Das ist...äh...die Vision. Die Studenten, wenn ich sagen, dass das geht, sagen: "wow!
12 vielen...das ist wunderbar!" Aber, wenn es dann heißt: gut am Samstag um 13:00!" dann es
13 ist nicht sicher, dass welche da sind. Es hat über die letzten Jahre mindestens Teilerfolge
14 gegeben. Wir sind auch jedes Jahr...also ich betreue Studenten aus den USA bei den wald
15 der jungen Wienerinne (?). Das ist immer in der zweiten Oktober Hälfte. Die letzten Jahre
16 fast immer transdanubisch wo viel gebaut wird und wenn die Stadt Wien jetzt baut gibt es
17 auch ein Stück Wald dazu damit die grüne Lunge rund herum wächst ...nicht nur im
18 Wienerwald. Und da sind wir auch dabei und da sind viele Studenten dabei aber das ist jetzt
19 fast ein anderes Thema.

20 I: Das Beet im Garten gehört aber Ihnen und Sie stellen es den Studierenden dann eventuell
21 zur Verfügung?

22 B: Ja. Ich hatte zuerst ein Halbes Beet mit einem anderen Dornbacher und er ist dann nach
23 einem Jahr ausgeschieden, weil er sich nach dem Tod seiner Frau an Krebs zu viel
24 vorgenommen hat. Der wollte dann auch neu Anfang und durch Los habe ich dann das
25 ganze Beet bekommen und seit dem...ähm...nutze ich das, aber ich gebe auch anderen die
26 Gelegenheit mitzumachen

27 I: Seit wann sind Sie dort im Garten?

28 B: Seit dem Anfang. Ich glaube wir sind jetzt im 7 oder im 8 Jahr.

29 I: Was hat Sie am Gemeinschaftsgarten Rosenbergpark angesprochen?

30 B: Spezifisch dort? (I: Ja) Es ist nicht sehr weit weg von zu Hause. Mit meinem Fahrrad
31 dauert es maximal 5 Minuten und es ist auch unterwegs zur Arbeit und zurück, das heißt ich
32 kann kurz da schauen was los ist besonders unterwegs zurück nach Hause...eine kleine
33 Pause machen ehe ich ganz nach Hause fahre. Heiß es ist sehr einfach genau dort zu
34 gärtnern. Und dann gibt es auch einen ...Waren Sie schon dort? (I: Nein) Sie müssen
35 hinkommen! Es gibt auch...es gibt einen Hang und am Hang äh können alle etwas machen
36 und äh wir tun das. Und es gibt Zaunbereiche rundherum und sie sind gediehen und äh noch
37 etwas was Spaß macht dort in den Gemeinschaftsbereichen vom Gemeinschaftsgarten zu
38 sehen wie...besonders nach dem Winter...zu sehen wie etwas was vielleicht schon einige
39 Jahre da war und wächst noch weiterwächst. Und wir haben am Anfang eine Frau gehabt,
40 die sehr bunt rotes Haar hatte und sie hatte eine eigene Sprache und sie hat mir etwas
41 gegeben, sie hat es den blauen Himmel genannt. es ist ein Gewächs...vielleicht komm ich
42 auf den Namen...es wächst am Zaun und wird groß und größer und blüht blau und äh, aber
43 wenn das klein ist blüht es noch nicht...dann ist es ein Gesprächsthema: "Nächstes Jahr?
44 vielleicht nicht?...übernächstes Jahr? und es könnte jetzt dieses Jahr sein..."

Anhang 2: Auswertungsbeispiel offenes Kodieren

Zeilen	Passage	Konzept	Eigenschaften	Dimensionen	Memo
22- 23	so der Garten is also gegründet worden is er von Wohnpartern und und Gartenpolylog mithilfe des 17. Bezirks also der Bezirksvorstehung.	Vorhandene Struktur	Passiv	Gegründet worden - gründen	Es wurden auf bereits vorhandene Strukturen zurück gegriffen. Ich vermute, dass dies als förderlich empfunden wurde. Herr Murray beschreibt dies im Interview expliziet als hilfreich.
23-24	Die ham an Grund gsucht, die ham sehr lang gsucht weil sie äh immer wieder Bodenproben gmacht hat, dass man dort eben auch was anbauen kann	Vorhandene Struktur Grund Suche	Zeit	Sehr lang- sehr kurz	Man braucht Zeit und Ressourcen um geeignete Strukturen (Boden, Areal...) zu finden.
26-27	und der wurde dann 2011 gegründet und da konnte man sich anmelden und da wurde dann verlost. Also so viele Beete gibts und so viele Anmeldungen und da is dann einfach glost worden	Vorhanden Struktur Gründung	Passiv Aktiv	Wurde gegründet- gründen Anmelden – nicht anmelden	
27-30	Bei uns gibts halbe Beete und ganze Beete. Also die Beete sind nicht groß, a beet is zwei mal zwei zehn oder so und a halbes is eben noch ein mal zwei zehn nit	Gartenorganisation	Beet	Gibt es- gibt es nicht Klein – groß	Beete: nicht sehr große... es ist von Anfang an klar, dass es nicht nur ums gartln und anpflanzen geht mit der Allgemeinfläche passt es dann für alle....Gemeinschaft???

1. Infos zu meiner Person, Infos zum Projekt, Datenschutz

2. Was ist das für ein Projekt, an dem Sie sich beteiligen?

- 2.1. Etwas über das Projekt erzählen: Was macht man da? Welche Leute sind dort? Wie ist es organisiert?

3. Erhebung der Perspektive auf hinderliche und förderliche Bedingungen für eigene Beteiligung:

- 3.1. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie an dem Projekt teilnehmen?
3.2. Was waren Ihre Beweggründe, um am Projekt teilzunehmen?
3.3. Wie haben Sie von dem Projekt erfahren?
3.4. Was hat Sie am Projekt angesprochen?
3.5. Wie lange sind Sie schon dabei?
3.6. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Teilnahme an dem Projekt gemacht?
3.7. Was ist Ihnen besonders wichtig für eine angenehme Teilnahme am Projekt und warum?
3.8. Was läuft Ihrer Meinung nach gut im Projekt?
3.9. Gibt es Schwierigkeiten und wenn ja welche?
3.10. Was könnte man, ihrer Meinung nach, anders organisieren?
3.11. Wie wirkt sich die Teilnahme am Projekt auf Ihr Leben aus?

4. Erhebung der Meinung was hinderlich und förderlich ist konkret für ältere Personen im Allgemeinen:

- 4.1. Was glauben Sie ist für ältere Menschen besonders wichtig, um an dem Projekt teilnehmen zu können?
4.2. Was müsste, Ihrer Meinung nach passieren, damit das Projekt für ältere Personen ansprechend ist? (besondere Strukturen, Barrierefreiheit usw. ...)
4.3. Welche Gründe gibt es Ihrer Meinung nach, dass ältere Personen vielleicht nicht an einem Projekt teilnehmen?

1. Infos zu meiner Person, Infos zum Projekt, Datenschutz

2. Was ist das für ein Projekt, an dem Sie sich beteiligen?

- 2.1. Etwas über das Projekt erzählen: Was macht man da? Welche Leute sind dort? Wie ist es organisiert?

3. Erhebung der Perspektive auf hinderliche und förderliche Bedingungen für eigene Beteiligung:

- 3.1. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich bei einem Gemeinschaftsgarten angemeldet haben? Was waren Ihre **Beweggründe**, um am Gemeinschaftsgarten-Projekt teilzunehmen? Was hat Sie am Projekt **angesprochen**? (z.B. Lebensumstände? Interesse?...)
- 3.2. Wie lange sind Sie schon dabei?
- 3.3. Wie haben Sie von dem Gemeinschaftsgarten erfahren? E-Mail, Flyer, Zeitung....
- 3.4. Was ist Ihnen besonders **wichtig für eine angenehme Teilnahme** am Gemeinschaftsgarten? Wieso?
- 3.5. Wie **wirkt** sich die Teilnahme am Gemeinschaftsgarten **auf Ihr Leben** aus? **Welche Erfahrungen** haben Sie gemacht?
- 3.6. Welche Rolle spielt für Sie die **Gemeinschaft**?
- 3.7. Wie nehmen Sie die **Gemeinschaft** wahr?
- 3.8. Wer ist Ansprechperson? An wen könne Sie sich wenden?
- 3.9. Was läuft Ihrer Meinung nach gut?
- 3.10. Welche Schwierigkeiten gibt es?
- 3.11. Was könnte man, ihrer Meinung nach, anders organisieren?

4. Erhebung der Meinung was hinderlich und förderlich ist konkret für ältere Personen im Allgemeinen:

- 4.1. Was glauben Sie ist für ältere Menschen besonders wichtig, um am Gemeinschaftsgarten teilnehmen zu können?
- 4.2. Welche Gründe gibt es, Ihrer Meinung nach, dass sich ältere Personen vielleicht nicht bei einem Gemeinschaftsgarten anmelden? Art der Gruppengestaltung, Kommunikationsmodalitäten, Schwellenängste, Mobilitätsprobleme, fehlende Ressourcen
- 4.3. Was müsste, Ihrer Meinung nach passieren, damit der Gemeinschaftsgarten für ältere Personen ansprechend ist? (besondere Strukturen, Barrierefreiheit usw. ...)

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Arianna Zara Schillinger**, geboren am **29.09.1987** in **Filderstadt**,
erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 23.04.2019

A handwritten signature in black ink, consisting of stylized, overlapping loops and a long horizontal stroke extending to the right.

Arianna Schillinger